

417½

SABINE SKUDLIK

ALTE BERGSTRASSE 417 1/2

INHALT

DIE TOPOGRAPHIE DES ORTES	7
DIE FREIHERREN VON PFETTEN UND IHRE URSPRÜNGE AUF DEM BURGBERG	12
DIE ERRICHTUNG DER „LANDESPURCH“	15
DAS GESCHLECHT DER PFETTEN: NAME, WAPPEN, BEDEUTUNG	18
DIE GRÜNDUNG DER STADT LANDSBERG	21
DIE STADT WIRD GRÖßER, DIE STADT WIRD REICHER	24
ZEITEN DES KRIEGES, ZEITEN DER NOT, ZEITEN DES AUFSCHWUNGS	31
BEDEUTUNG UND WANDEL DER BERGSTRASSE	37
WOHNEN, ARBEITEN, LEBEN IN DER ALTEN BERGSTRASSE	45
DIE HÄUSER NR. 417 UND NR. 417 ½	48
DAS HAUS ALTE BERGSTRASSE 417 ½ ERZÄHLT	56
ANMERKUNGEN	69
ANHANG	
EINIGE DATEN AUS DER STADTGESCHICHTE	74
VERWENDETE LITERATUR	78
BAUGESCHICHTE UND BESITZERLISTE	80

WILL MAN ÜBER die Geschichte eines Hauses in Landsbergs Alter Bergstraße berichten, muss man zunächst deutlich machen, wie die besondere Lebens- und Wohnsituation in dieser charmanten, aber auch mit mancherlei Einschränkung verbundenen Altstadtlage geprägt ist und in früheren Zeiten geprägt war. Das aber ist nicht möglich ohne zu erläutern, welche wichtige Rolle die Bergstraße – früher die einzige Verbindung zwischen „Berglervorstadt“ und Kernstadt – für das Wachsen und Werden Landsbergs gespielt hat.

Beginnen wir deshalb mit einem Streifzug durch die Geschichte und die Lage der schönen Stadt am Lechfluss. Richten wir den Blick in die Historie, zu den Voraussetzungen für die Entstehung der „Landsespurch“, mit der alles begann!

DIE TOPOGRAPHIE DES ORTES

AM ENDE DER letzten Eiszeit bahnte sich der Lech, gespeist vom Schmelzwasser der Gletscher, sein in Süd-Nord-Richtung verlaufendes Flussbett, und weil dieser Fluss aufgrund des stellenweise starken Gefälles rasch und reißend dahinfloss, grub er sich tief ein. Über weite Strecken sieht man noch heute das hohe Steilufer an der östlichen Flussseite, das oft bis direkt ans Wasser heranreicht. Im Westen dagegen ist die Landschaft nicht so schroff, sondern geprägt von sanft ansteigenden Schotterterrassen. Das Gestein im Osten, weiche Nagelfluhformationen, wurde ausgespült von herabstürzenden Quellen, Wildwasser schnitten tiefe Schluchten ein.¹

Die drei Hügel, die das Landsberger Wappen zieren, sind durch solche Schluchten getrennt. Links ist der Leitenberg, neben dem sich südlich (=rechts) die heutige Alte Bergstraße eingräbt, in der Mitte ist der Schlossberg, getrennt durch die Krachenbergschlucht vom gleichnamigen Krachenberg.

Ganz so klar geordnet sind die topografischen Verhältnisse in der Realität natürlich nicht. Vor allem der Leitenberg und der Krachenberg sind keine einsam und hoch aufragenden Solitäre, der Schlossberg allerdings





schon. Auch innerhalb der heutigen Stadtlandschaft kann man noch erkennen, dass er vom übrigen östlichen Hochufer des Lechs deutlich abgesetzt ist, an allen vier Seiten durch mehr oder weniger steile Hänge geschützt. Das Areal oben umfasst eine Fläche von rund 200 mal 50 Metern und bot in grauer und rauher Vorzeit eine sichere Siedelfläche, auf der sogar die Wasserversorgung sichergestellt war, da am östlichen Abhang zahlreiche Quellen entspringen. Ein idealer Ort für eine Ansiedlung, da man sich doch vor allen möglichen potentiellen Feinden schützen musste. Ein solch günstiger Platz war anderswo im Lechtal weit und breit nicht zu finden.²

Kein Wunder also, dass auf dem heutigen Schlossberg bereits in der Bronzezeit (1700–1600 v. Chr.) ein kleines Dorf entstand, wie Grabungsfunde eindeutig belegen. Auch aus späteren Zeiten sind Funde erhalten – ob die Anhöhe durchgehend besiedelt war, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht nachzuweisen – und natürlich besetzten auch die Römer diesen exponierten Ort.³

In der so genannten Landnahmezeit, nach Abzug der Römer, als sich der bairische Stamm formierte, entstanden in der Umgebung zahlreiche Ansiedlungen, etwa Erpfting, Igling, Spötting, Pitzling (die Endung -ing verweist auf den Namen des Sippenführers, dem sich die Siedlung verdankt). Mit Sandau erfolgte im 8. Jahrhundert in der Nähe eine Tochtergründung des Klosters Benediktbeuren. Man fand dort auch die Spuren eines Adelssitzes, aber man weiß nicht, welches Geschlecht dort saß und aus welchem Grund.

Blicken wir deshalb wieder auf den exponierten Schlossberg im 12. Jahrhundert. Zu dieser Zeit hatten sich dort bereits die Pfettner niedergelassen. Und unterhalb ihrer Burg, in einer kleinen Senke an der Ostseite eingekerbt, gab es eine überschaubare Siedlung namens Phetine (der Name wird auf der ersten Silbe betont!).

Lassen wir Hans Carl Freiherr von Pfetten-Arnbach sprechen, der 1928 in den „Landsberger Geschichtsblättern“ über diese frühen Ursprünge seiner Vorfahren berichtet: „Auf dem heutigen Schloßberg der

Stadt Landsberg am Lech stand schon im frühesten Mittelalter auf dem Boden prähistorischer Siedelungen, auf Befestigungsanlagen keltischer und römischer Vergangenheit, eine Burg Pfetten, latinisiert Phetine, Fetene, die Stammburg der Pfettner, eines der wenigen noch blühenden Geschlechter des Bayerischen Uradels [...]. Die Burg, die wohl in der Hauptsache aus einem alten Römerturm bestand, beherrschte den Übergang über den Lech...“⁴

Damit nennt der Freiherr eine weitere Besonderheit dieses attraktiven Siedlungsorts. Der Lech, keltisch Licca, war nämlich, was man ihm heute nicht mehr ansieht, ein ungezähmter Alpenfluss, ein wilder Geselle, schwer zu überschreiten und daher als Grenzfluss geradezu prädestiniert. Deshalb markierte er evtl. schon im 6. oder 7., sicher jedoch ab dem späten 8. Jahrhundert die Grenze des Bayerischen Herzogtums.⁵

Unterhalb der Pfettenburg gab es nun einerseits eine der seltenen natürlichen Stellen, an denen der reißende Fluss an einer Furt überquert werden konnte, andererseits war hier der Steilhang am östlichen Lechufer einigermaßen gefahrlos zu bezwingen. „Eine solche Gelegenheit bot in Landsberg der tief in den Osthang des Lechufers gewaschene Einschnitt unmittelbar nördlich unterhalb des Burgberges, in dem – wie die heutige Situation noch belegt – durch mäßige Geländeabtragungen vor allem am oberen Hangbereich ein Hohlweg mit befahrbarem Gefälle geschaffen werden konnte.“⁶ Auf dieser Trasse verlief der Vorgängerpfad der heutigen Alten Bergstraße. Und damit wäre ein weiterer entscheidender Standortvorteil von Burg und Siedlung Phetine genannt. Denn so günstig der Lech als Grenzfluss auch gelegen kam – um ungehindert Handel in Ost-West-Richtung und umgekehrt betreiben zu können, musste er überschritten werden.

Eine Handels- und Verkehrsstraße in Nord-Süd-Richtung hatten übrigens schon die Römer angelegt: die Via Claudia Augusta, deren Trasse von Augsburg kommend am westlichen Lechufer, etwa 6 km entfernt, durch Hurlach, Igling und Erpfting Richtung Alpen verlief.

FASSEN WIR ZUSAMMEN:

- Der kleine, aber steil und hoch über dem Lech aufragende Burgberg bot den idealen Standort für eine Befestigungsanlage.
- Der Lech war einerseits eine natürliche Begrenzung, die man zur Sicherung des Bayerischen Herrschaftsgebiets nutzen konnte, andererseits war er an einer Stelle unterhalb des Burgbergs gut zu überschreiten, so dass ein Handelsweg in Ost-West-Richtung hier seinen Streckenverlauf nehmen konnte.
- Ein Einschnitt im östlichen Lech-Hochufer in unmittelbarer Nachbarschaft des Burgbergs erlaubte es, auf einigermaßen sicherem Weg zum Flussufer hinunter zu gelangen. Zudem konnte dieser Weg, möglicherweise zunächst auch nur ein Saumpfad, von der Burg aus gut überwacht werden. Auch das war eine wichtige Voraussetzung für einen ungehinderten Reise- und Transportweg in Ost-West- und West-Ost-Richtung.
- Die römische Nord-Süd-Verbindung Via Claudia Augusta lag sechs Kilometer weiter westlich. Außerdem war der Lech selbst nicht nur ein Grenzfluss, sondern wurde mittels Flößen immer mehr auch als Transportweg in Süd-Nord-Richtung genutzt.

All diese Standortvorteile wurden nicht von vornherein in ein planmäßiges Kalkül einbezogen, sondern fügten sich erst nach und nach, im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte, zur Grundlage für die Blütezeit der späteren Stadt Landsberg.

DIE FREIHERREN VON PFETTEN UND IHRE URSPRÜNGE AUF DEM BURGBERG

NOCH SIND WIR im 12. Jahrhundert und die Herren aus dem Geschlecht der Pfettner residieren als welfische Ministerialen auf dem Burgberg. Was bedeutet das?

Ministerialen oder Vasallen waren ursprünglich unfreie Dienstleute. Die Pfettner standen im Dienst des machthabenden Herrschergeschlechts – hier zunächst der Welfen – und waren ihnen im Kriegsfall



zu Treue und Gefolgschaft verpflichtet. In Friedenszeiten konnten sie als Verwalter oder zu Frondiensten, also Arbeitsleistungen, verpflichtet werden. Als Gegenleistung wurden sie mit dem Land „belehnt“, das sie selbst wiederum als „Lehen“ weiter vergeben konnten. Dieses Lehen gab dem Vasallen das Recht, einen Bauernhof oder ein Landgut für sich zu nutzen. Konkret bedeutete dies: Die Bauern mussten einen großen Teil ihrer Ernteerträge dem Lehensherren abtreten. Im Gegenzug wurden sie von ihm geschützt, im Kriegsfall etwa, oder sie erhielten Unterstützung, wenn zum Beispiel Naturkatastrophen oder Missernten ihre Existenzgrundlage bedrohten. Es war ein System von Geben und Nehmen, von Dienstpflicht und Fürsorgepflicht, aber es war streng hierarchisch geordnet und von oben nach unten durch zunehmende Unfreiheit und Abhängigkeit gekennzeichnet. Welchem Stand man auch angehörte, man blieb ihm ein Leben lang zugehörig.

Der Vasall war dazu verpflichtet, dem Lehensgeber oder Lehensherrn gegenüber treu zu sein. Der oberste Lehensherr war der König oder der Kaiser, dann kamen in der mittelalterlichen Ständeordnung die Fürsten und die hohen Geistlichen. Jeder von ihnen hatte Lehen, also Güter, bekommen und konnte sie an treue Untertanen, Vasallen, weitergeben.

Der bereits zitierte Freiherr von Pfetten beschreibt dieses Verhältnis in seinem Aufsatz von 1928 so: „Seit dem 10. Jahrhundert hatte sich als dritter Adelsstand der Stand der Ministerialen oder Vasallen herangebildet, die trotz ihres Verdienstverhältnisses Lehen wie eigen erwerben und vererben konnten. Freie, auch Edelfreie begaben sich in die Ministerialität, um in den Genuß dieser Vorteile zu gelangen. So waren die Pfettner im ersten Zeitabschnitt ihrer Geschichte Vasallen der Welfen, später die Wittelsbacher, hatten Lehen des Klosters Benediktbeuern und vermehren ihre beträchtlichen Besitzungen, vergeben selbst Lehen, siegeln als Lehensherren und Zeugen, bedenken die Klöster der Gegend mit reichen Stiftungen.“⁷

DIE ERRICHTUNG DER „LANDESPURCH“

HERZOG HEINRICH DER Löwe aus dem Geschlecht der Welfen wurde im 12. Jahrhundert auf die Burg aufmerksam. Er war 1156 vom Stauferkaiser Friedrich I. Barbarossa mit dem Herzogtum Bayern belehnt worden, wodurch für einige Zeit der Friede zwischen den beiden konkurrierenden Herrschergeschlechtern, den Welfen und den Staufern, hergestellt war. Diese Zeit nutzte Heinrich der Löwe zur Sicherung seines Einflussbereichs zwischen Lech und Ammersee, wo das Gebiet der mächtigen Andechser begann.

Zum Programm des Machterhalts des Welfenherzogs Heinrich gehörte der Bau einer stärker befestigten Burg just an dem Standort, an dem bereits die Pfetter, seine Vasallen, eine kleinere Burg ihr eigen nannten. Sie wurde vermutlich mitsamt ihrer Kapelle in die neue, größere Befestigungsanlage integriert. 1162 ist diese Anlage als „Castrum Phetene“, also Burg Phetene oder Pfettenburg, in einer Urkunde erwähnt. Im gleichen Jahr erscheint aber auch bereits der Name „Castrum Landespurch“ und „Landespurc“, fünf Jahre später wird der Name „Landsperc ultra pontem“ (Landsberg jenseits der Brücke) in einer anderen Urkunde erwähnt.

DAMIT SIND EINIGE WICHTIGE TATSACHEN GENANT:

- ♦ Die ursprüngliche, kleinere Pfettenburg, die Heinrich der Löwe erweitern oder vielleicht sogar weitgehend neu bauen ließ, hatte für ihn die Bedeutung einer „Landesburg“. Das heißt, sie markierte die Grenze seines „Landes“ nach Westen, sie war ein weithin sichtbares Zeichen seiner Macht und sie sicherte ebendiese Macht durch ihren günstigen, fast uneinnehmbaren Standort.
- ♦ „Castrum Phetene“ und „Castrum Landespurch“ werden anfangs nebeneinander genannt, ersteres bezeichnete den Namen, letzteres die Funktion, aber im Laufe der Jahre verdrängte die Bezeichnung „Landespurch“, verschliffen zu „Landsperc“ und neuhochdeutsch „Landsberg“, den älteren

Namen. Die Stadt, die rund hundert Jahre später unterhalb der früheren Pfettenburg gegründet wurde, hieß von Anfang an „Landsberg“. Das ist übrigens der Grund, warum die Stadt Landsberg im Jahre 2012 eine 850-Jahr-Feier begeht: Damit wird der ersten urkundlichen Erwähnung des Namens „Landespurch“ im Jahr 1162 gedacht.

- Die Brücke, im Jahr 1167 erwähnt, wurde ebenfalls auf Befehl Heinrichs des Löwen erbaut. Sie überspannte den reißenden Lechfluss an ziemlich genau der Stelle, an der heute die Karolinenbrücke steht.

Durch den weiter oben erwähnten Hohlweg, der sich in das östliche Steilufer einkerbt (die heutige Alte Bergstraße), wurde ein relativ ungefährlicher Zugang zur Talsohle ermöglicht. Hier nun zog sich die Straße in einem flachen Bogen zur neu erbauten Brücke über den Lech. Ein wichtiges Teilstück der Ost-West-Handelsstraße war nun im unmittelbaren Einflussbereich der „Landespurch“, die diesen Abschnitt einerseits sicherte, andererseits vom regen Warenverkehr, der sich entwickelte, wirtschaftlich profitierte. Denn die Ware, die dort in Zukunft vor allem umgeschlagen wurde, war das „weiße Gold“ des Mittelalters – Salz!

Heinrich der Löwe wusste das ganz genau. Erst 1158 hatte er den Übergang über einen anderen Fluss, nämlich die Isar, von Föhring nach München verlegen lassen und damit den Freisinger Bischöfen die eintäglichen Zolleinnahmen abgenommen. (Deshalb ist das Jahr 1158 das Gründungsjahr Münchens.) Den Salzhandel von Reichenhall bis nach Oberschwaben zu kontrollieren und mittels Zöllen kräftig daran mitzuverdienen, war das erklärte Ziel Heinrichs des Löwen. In diesem Zusammenhang ist der Ausbau seiner Landesburg und der Bau der Brücke über den Lech zu sehen⁸.

Heinrich der Löwe war nur wenige Male auf seiner Landespurch, er war überhaupt nur wenige Male in Bayern, denn sein Hauptherrschaftsgebiet war Sachsen. Sein Vertreter auf der Landesburg hieß ebenfalls Heinrich, Heinrich von Stoffen. Er nannte sich später „Heinrich de Lantesperch“. Auch daran sieht man, wie



sehr sich dieser Name gegenüber dem früheren Namen „Phetine“ schon durchgesetzt hatte.

Heinrich der Löwe übrigens wurde schon 1180 von Kaiser Friedrich Barbarossa als Herzog von Bayern wieder abgesetzt. Das Hin und Her um Macht und Einfluss am Lech braucht hier nicht im Detail nachgezeichnet zu werden. Letztendlich gewannen die Wittelsbacher die Oberhand und behielten sie auch.

Heinrich der Löwe aber hatte die Burg (aus-)gebaut und die Brücke errichtet und so die Grundlagen für die spätere Stadtgründung gelegt, die erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgte. Somit wird ihm in der Stadt Landsberg immer ein ehrendes Andenken sicher sein.

DAS GESCHLECHT DER PFETTEN: NAME, WAPPEN, BEDEUTUNG

BLEIBEN WIR NOCH ein wenig beim Geschlecht derer von Pfetten, ihrem Namen und ihrem Wappen.

„Pfetten‘ bedeutet einen Balken, und einen schwarzen Balken auf silbernem Feld, darauf schreitend einen schwarzen Leoparden, führen die Pfettner im Wappen.“⁹ So Freiherr von Pfetten-Arnach im Jahre 1928. Er nahm selbstverständlich an, dass die Siedlung Phetine nach dem dort herrschenden Adelsgeschlecht benannt wurde. Wissenschaftliche Annahme ist heute jedoch eher, dass sich umgekehrt das Geschlecht nach der Siedlung nannte, die, in unstrukturierter Haufenform, am östlichen Fuße des Burgbergs schon zuvor entstanden war. Wer zuerst da war, der befestigte Anstz oder die Siedlung, wer wem seinen Namen weitergereicht hat – Phetine den Pfetten oder die Pfetten dem Dorf Phetine – das ist heute nicht mit letzter Gültigkeit zu sagen. Es ist auch nicht wichtig. Der Name des Dorfs Phetine ist heute nur noch Historikern und den historisch interessierten Landsbergern ein Begriff, der Name des Adelsgeschlechts hingegen lebt fort!

Ein kleiner Seitenblick sei auf das Wappen geworfen. Pfetten-Arnach erklärt den schwarzen Querbalken vor silbernem Grund mit der Bedeutung „Pfette“ als



Dachbalken. Gar nicht so einfach war offenbar die genaue Bestimmung des Wappentiers, die durch den Herausgeber der „Landsberger Geschichtsblätter“ in einer Bildunterschrift zu erwähntem Aufsatz diskutiert wird: „Das Wappentier, dessen naturwissenschaftliche Bestimmung immerhin erhebliche Schwierigkeiten macht, ist nicht, wie Schober [...] meinte, ein Löwe, sondern nach Siebmacher ein Kater, nach Baron Pfetten [...] ein Leopard. Auf den meisten Pfettenwappen schreitet das Tier nach rechts (heraldisch), während es auf dem Pürgener Wappen nach links geht. [...] Ulrich Pfettner [hat] das Wappen mit dieser kleinen Veränderung geführt, um sich von den anderen Familienmitgliedern zu unterscheiden.“¹⁰ Liest man die Beschreibung des Wappens jedoch im neuzeitlichen Wikipedia-Eintrag nach, handelt es sich hier um einen Panther ...

Hier wird schon erwähnt, dass sich die Pfettner in Pürgen niederließen und dort Schloss und Begräbniskapelle hatten. Ulrich von Pfetten spendierte der dortigen Pfarrkirche St. Georg prächtige Fresken, u.a. mit seinem Wappen und dem eigensinnig in die „verkehrte“ Richtung schreitenden Wappentier. Einige der Fresken sind – über einen späteren Umbau der Kirche hinaus – im Untergeschoss des Turmes erhalten.¹¹

Ihren Landsberger Stammsitz verließen die Pfettner im Jahre 1380 endgültig. Sie erhielten vom Herzog die Burg Rauhenlechsberg – sie lag in der Nähe des heutigen Apfeldorf, existiert aber nicht mehr – zu lebenslänglicher Nutzung.

Die Urkunde, in der dies 1380 festgeschrieben wurde, wird bei Fried ausführlich im mittelhochdeutschen Wortlaut zitiert¹² Der Historiker erklärt dazu: „Die Urkunde von 1380 zeigt, dass der bayerische Herzog damals eindeutig im Besitz der Veste Landsberg war [...]. Er hat die Veste damals also nicht von den Pfettnern gekauft bzw. eingetauscht [...], sondern nur deren „Haus“ (=Schloss) und Besitz, soweit er innerhalb der Ringmauer der herzoglichen Veste lag. Den Grundbesitz behielten damals die Pfettner zurück,

was erklärt, dass sie noch bis 1848 Grundherren in Landsberg waren.“¹³

Der Stadt Landsberg blieben die Freiherren von Pfetten jedoch nicht nur als Lehensherren verbunden, sondern übernahmen im Laufe der Zeit wichtige Ämter, etwa als Bürgermeister, als Pfleger der Spitalstiftung, oder als Pfleger der neu erbauten Stadtpfarrkirche Unserer Lieben Frau¹⁴. „Niemals schwand in der Familie die Erinnerung und die Liebe zu ihrer alten Heimat und der Stätte, wo die alte Pfetten-Burg, die Wiege ihres Geschlechtes, gestanden hat.“¹⁵

DIE GRÜNDUNG DER STADT LANDSBERG

NOCH EINMAL SEI es erwähnt: Die Bedeutung der Stadt Landsberg erwuchs ihr einerseits aus ihrer strategisch wichtigen Lage am Grenzfluss, andererseits aus ihrer wirtschaftlich wichtigen Lage an der Salzstraße. Das heißt, ohne die heutige Alte Bergstraße wäre die Stadt nicht das geworden, als was sie im Hochmittelalter angesehen wurde, nämlich als reiche Stadt, als „Silbergrueb“¹⁶! Umso erstaunlicher ist es eigentlich, dass die Bergstraße zunächst einmal gar nicht zum Gebiet der Ursprungstadt gehörte.

Ebenso wenig gehörte die ursprüngliche Siedlung Phetine dazu. Diese lag auf halber Höhe im Osten hinter dem Burgberg, in einer kleinen Senke, ausreichend mit Quellwasser versorgt und nach Westen gegen Wind geschützt. Diese Siedlung diente einerseits der Versorgung des herrschaftlichen Ansitzes und stand andererseits unter dem Schutz des Hofes. Viele Jahrhunderte später bürgerte sich für diesen Ort deshalb die Adresse „Hofgraben“ ein. Der Hang im Osten, wohin sich die Siedlung gemächlich ausdehnte, hieß „Notbühel“, denn dort gab es keine Quellen und keinen Brunnen.

Die Salzstraße führte eng und steil am Rand der ursprünglichen Siedlung entlang nach unten. Dort, wo das Gefälle geringer wurde, entwickelte sich vermutlich ein Stapel- und Umschlagsplatz, und die Salzstraße führte weiter zur Brücke über den Lech (ziemlich

genau über die Trasse, wo nun, nach dem Umbau des Landsberger Hauptplatzes 2012/13, die Verkehrsführung wieder verlaufen wird). Und obwohl das Gelände dort alles andere als günstig war, entwickelte sich genau hier der älteste Kern der nachmaligen Stadt Landsberg.

Das Terrain war abschüssig, überschwemmungsgefährdet und relativ beengt. Vermutlich waren aufwändige Geländeumbauten nötig, „ehe sich in der topografisch schwierigen Situation zu Füßen der Burg ein funktionierendes Stadtgebilde entwickeln konnte“¹⁷.

Stadtgrundrisse aus dieser Zeit weisen normalerweise eine weitgehend rechteckige Form auf. Hier, eingezwängt auf dem Schotterkegel zwischen Hochufer und Fluss, war dies nicht durchgehend möglich. Die erste Stadtmauer, deren Reste heute noch teilweise zu sehen sind bzw. teilweise in die Bebauung integriert wurden, führte vom heutigen Schmalzturm nach Norden, durch eine „Enge Reihe“ hinter der heutigen Schlossergasse entlang, bis zu dem Ort, an dem schon damals eine Kirche stand – der Vorgängerbau der heutigen Stadtpfarrkirche. Dort bog die Mauer rechtwinklig nach Westen ab, führte an der heutigen Vorderen Mühlgasse entlang bis zum heute noch vorhandenen Fronvestturm, der als Gefängnis diente und deshalb schon bald Hexenturm genannt wurde. An dieser Stelle bog die Mauer erneut in einem rechten Winkel nach Süden um und führte an der heutigen Hinteren Salzgasse entlang – Mauerreste aus Nagelfluh sind dort noch gut sichtbar. In der Nähe der Lechbrücke bog die Befestigungsanlage nach Osten. Aber hier kam sie nicht mehr weit, denn der Schlossberg beziehungsweise der untere Hang, genannt Seelberg, rückt hier sehr nahe an die Talsenke heran. Deshalb war der Stadtgrundriss hier durch eine schräge Linie begrenzt. Die Mauer verlief vermutlich bis zur Burg und von dort weiter zum Schmalzturm (hiervon sind Reste erhalten). Ein rechteckiger Haupt- oder Marktplatz wie in anderen wittelsbachischen Städten war deshalb in Landsberg einfach nicht „drin“ – im wörtlichen Sinne. Diesem Umstand verdankt die Stadt ihren einzigartigen, dreieckigen Hauptplatz.

Innerhalb dieses eng begrenzten Gebiets erfolgte die Bebauung wohl recht planmäßig. Die Parzellen für die Bürgerhäuser am zentralen Marktplatz, insgesamt rund 100, hatten alle eine Breite von 7 bis 10 Metern. Sie reichten im Westen bis zur Stadtmauer und im Osten bis zum Fuß des Schlossbergs.¹⁸ Der wenige verfügbare Platz musste ausgenutzt werden. Darauf lassen auch die gleichartigen Grundrisse der Keller in der Kernstadt schließen, von denen immer zwei benachbarte spiegelbildlich angelegt sind, sowie die weitgehend durchgängige Kommunbebauung.

Weiter im Süden, im heutigen Klösterl, gab es schon in präurbaner Zeit eine Ansiedlung, die zunächst außerhalb des Stadtgebiets blieb. Das Dorf Phetine im Osten war ebenfalls außen vor. Im Norden, dort wo sich heute Hinterer und Vorderer Anger hinziehen, gab es damals noch keine Bebauung. Im Westen vor der Stadtmauer war kiesiger Grund, der sich bis zum Lech hinzog. Hier landeten die Flöße an, hier wurde das Holz, das sie transportierten, abgeladen und gelagert. Erst später, als die Stadt immer mehr vom Salzhandel profitierte und das Recht zur „Salzniederlage“ bekam, also Salz lagern und damit handeln durfte, wurden hier die riesigen Salzstädel gebaut.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erhielt Landsberg das Stadtrecht (sie wurde in einer Urkunde als „civitas“ erwähnt), wahrscheinlich im Jahrzehnt zwischen 1260 und 1270. Zu dieser Zeit wurde auch der erste, innerste Befestigungsring errichtet, der so verlief, wie es oben beschrieben wurde.

Die Bewohner der Städte erwarben mit dem Bürgerrecht die persönliche Freiheit; sie waren verpflichtet zu Dienstleistungen für die Stadt, zur Zahlung von Steuern und zur Mitwirkung bei der Verteidigung. Die Stadtmauer umschloss den Bereich, in dem das Stadtrecht gültig war. Das Bürgerrecht hatten nur männliche Einwohner mit Haus- und Grundbesitz.¹⁹ Das heißt: Der Hausbesitz bestimmte das Verhältnis zur Stadt, nicht die Art des Broterwerbs. „Der bürgerliche Tagelöhner unterscheidet sich stolz vom zugereisten „Habnit“ ohne ein eigenes Heim.“²⁰

DIE STADT WIRD GRÖßER, DIE STADT WIRD REICHER

BALD WURDE ES im ursprünglichen Stadtgebiet zu eng. Anfang des 14. Jahrhunderts wurde erstmals eine „Vorstadt vor dem Baiertor“ genannt. Das heutige Bayertor gab es damals noch nicht, mit „Baiertor“ ist hier der Schmalzturm gemeint. Die Stadt erhielt die Erlaubnis, an dieser Stelle ein Spital zu errichten, und das war auch notwendig nach einer verheerenden Pestwelle 1349. Im Jahr 1350 wurde die heute nicht mehr existierende gotische Spitalkirche eingeweiht.

Die Trasse der Straße nach Osten gab es schon. Hier verkehrte ein geschäftiger Warentransport. Es ist anzunehmen, dass sich schon bald eine rege Bautätigkeit an dieser Straße entwickelte, nach Osten den Berg hinauf. Vermutlich wurde zunächst die Südseite bebaut, wo es mehr Platz gab. Trotzdem wird man auch hier relativ sparsam mit dem Gelände umgegangen sein, manche Häuser wurden in Kommunbauweise nebeneinander gesetzt, bei manchen gab es dazwischen Baulücken oder eine kleine Hofstelle. Heute stehen manche Häuser giebelständig, andere traufständig zur Bergstraße. Langsam wird sich dieser Stadtteil, der zunächst im rechtlichen Sinne noch gar kein Stadtteil war, den Berg hinauf ausgedehnt haben. Im Laufe der Zeit verschmolz er mit der älteren, dörflichen Siedlung, die im heutigen Hofgraben schon bestand.

So erfuhr die Stadt schon in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts eine Erweiterung nach Osten. Man versuchte, dieses neu entstandene Quartier durch eine Mauer zu schützen, die den Schlossberg mit dem Leitenberg verbinden sollte, obwohl das durch die topografischen Gegebenheiten schwierig war. Auf der Trasse der Salzstraße, der nachmaligen Bergstraße, wurde in diesen neuen Mauerabschnitt ein Stadttor eingefügt, das den Namen „Pfettentor“ bekam. Es war platziert zwischen den Häusern mit den (heutigen) Hausnummern 398 $\frac{1}{3}$ auf der nördlichen Straßenseite, also dort, wo jetzt die steile Treppe hoch zur Heilig-Kreuz-Kirche führt, und Nr. 400 (dem traditionsreichen Café Zirnheld) auf der südlichen Seite.



Der Name „Pfettentor“ erinnerte an die Herren von Pfetten und an die ältere Siedlung Phetine. Die Verkehrssituation auf der steilen Straße wird durch diesen Torturm nicht gerade erleichtert worden sein. Es ist deshalb unwahrscheinlich, dass an dieser Stelle Zollabgaben eingefordert wurden. Das geschah vermutlich weiterhin unten am repräsentativeren Schmalzturm, der übrigens auch den Beinamen „Schöner Turm“ erhielt.

Landsberg wuchs und gedieh. Das Salz wurde zur Quelledes Reichtums für die Stadt. 1353 und endgültig 1364 bekam Landsberg das Stapelrecht für Salz und 1383 das ausdrückliche Privileg für den Salzhandel. Drei Salzstädel entstanden im Laufe der Zeit im Westen der Kernstadt. Ihre Größe weist auf den Umfang des Salzhandels hin. Die heutige Stadtbücherei und der zu Wohnzwecken umgebaute Stadel an der Hinteren Salzgasse sind auch heute noch beeindruckende Bauwerke.

Landsberg wurde aber auch Umschlagplatz für den Getreidehandel mit Tirol und der Schweiz. Das Recht, Märkte abzuhalten, erhöhte die Anziehungskraft der Stadt.²¹

Lange hielt sich die Bezeichnung „Landsberg im Dorfe“ für die Häuser an der Bergstraße und im Hofgraben, und damit wurde wohl auch eine rechtliche Situation gekennzeichnet: Die Anwesen hier schlossen an die Stadt Landsberg an, aber sie gehörten noch nicht zur Stadt. „Auf dem Berg“ wurde eine gängige Bezeichnung. Den Ausdruck „Bergstraße“ gab es noch längst nicht. Straßennamen und auch Hausnummern wurden erst sehr viel später, Ende des 18. Jahrhunderts eingeführt²². Man wusste sich auch anders zu behelfen. Ein kuriose Beispiel ist die Ortsbezeichnung aus dem Jahr 1711 für ein Anwesen in der heutigen Malteserstraße: „In der Stadt aufm Berg im Dorf“²³

Die vielfältigen Einkaufsmöglichkeiten durch den Fernhandel, die von den Fürsten gewährten Handelsprivilegien, die Märkte, und nicht zuletzt der Schutz hinter den Mauern in Kriegszeiten zogen Menschen aus der Umgebung an – Landsberg wuchs und prosperierte.

Schon in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erfuhr die Stadt deshalb eine weitere Vergrößerung, diesmal sehr weiträumig. In den Jahren 1415–20 und 1430–35 wurde ein weitgehend neuer Befestigungsring errichtet, der das Stadtgebiet enorm erweiterte und von dem noch heute viele Abschnitte und Baudenkmäler Zeugnis geben.

Nach Norden schloss das Stadtgebiet nun den heutigen Hinteren und Vorderen Anger ein, also die Angervorstadt. Das Sandauertor wurde (in anderer Gestalt als heute) im Zuge dieser Stadterweiterung errichtet. Wohl um 1500 entstand dann die Sandauer oder auch Untere Brücke, die zweite Brücke ans westliche Lechufer.

Im Süden wurde die Mauer unter Einbeziehung des Klösterls und des Hofgrabenviertels an der Krachenbergsschlucht entlang fortgeführt. Auf einem schmalen Weg neben der Neuen Bergstraße kann man sie heute noch bequem verfolgen.

Im Osten wurde das Areal gleich bis ganz oben auf die Hochebene des Lechsteilufers vorgeschoben (bis zur heutigen Epfenhauser Straße), ein Gebiet, das zunächst noch sehr dünn besiedelt und für eine Besiedlung auch nicht günstig war, weil es so weit oben keine natürliche Wasserversorgung gab.

Als östlicher Eingang in die Stadt wurde 1422–25 das Bayertor erbaut, noch heute eines der beherrschenden Wahrzeichen in der Silhouette der Stadt. Hier zeigen sich Bürgerstolz und Selbstbewusstsein! Mit so einem Stadteingang konnte man renommieren!

Westlich dahinter, also innerhalb des neuen Stadtgebiets siedelten bereits etliche kleinere Bauernhöfe, die den Herren zu Pfetten lehenspflichtig waren. Für deren geistliches Wohl errichteten die Lehensherren 1450 in Sichtweite vom Bayertor, dort, wo das Gefälle der Bergstraße allmählich gefährlich wird, eine kleine Kirche, „Elisabeth am Berg“. Dass diese Kirche der mildtätigen Fürstin aus Thüringen geweiht wurde, gibt zu schönen Assoziationen Anlass: Stieg nicht auch die Heilige Elisabeth immer wieder vom Burgberg (von der Wartburg) herab und kümmerte





sich um die Armen, die Bedürftigen und die Notleidenden?

Die Stadt wurde reich, Handel und Handwerk blühten. Ein weiteres Bauwerk, das dies überdeutlich vor Augen führt, ist die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, die in ihrer heutigen äußeren Form in den Jahren 1458–1488 errichtet wurde. Sie steht an der Stelle, wo nach wissenschaftlichem Konsens schon innerhalb der ersten Stadtmauer eine Kirche stand, die in manchen Schriftstücken als „ecclesia phetine“ bezeichnet wurde. Auch diese kleinere Kirche war immer wieder erweitert oder im 14. Jahrhundert sogar neu erbaut worden. Nun aber leisteten sich die Landsberger eine Stadtpfarrkirche, die in der weiteren Umgebung noch heute ihresgleichen sucht. Bürger spendeten dafür, Zünfte und Bruderschaften errichteten eigene Altäre in den zahlreichen Seitenkapellen. Seitdem beherrscht auch dieser gotische Bau mit seinem Turm (der in den folgenden Jahrhunderten manche Umgestaltung erfuhr) das Stadtbild, egal von welcher Seite man darauf blickt.

Im Jahre 1575 kamen – im Zuge der Gegenreformation – die ersten Jesuiten nach Landsberg. Graf von Helfenstein hatte vermittelnd gewirkt. Nun begann eine rege Bautätigkeit oben am Berg im Osten der Stadt. Bis zum Jahre 1603 wurden die gesamte Klosteranlage und eine erste Kirche geschaffen. Voraussetzung für diese Aktivitäten war der Bau einer Wasserleitung bis zu diesem Areal, was nicht einfach zu bewerkstelligen war. Aber es hatte eine dichtere Besiedlung in der so genannten „Bergler-Vorstadt“ zur Folge. Westlich vor dem Bayertor wurde ein öffentlicher Brunnen angelegt und nun konnte sich dort auch ein Brauereigasthof ansiedeln. Der Brauer Georg Sieß hatte die Aufsicht über den Brunnen. Und der Gasthof „Süßbräu“ steht, wenn auch ohne Brauerei, noch heute an seinem angestammten Platz.

Mehrere große Bauernhöfe siedelten nun ebenfalls dort oben und dehnten ihre Gehöfte in den Bereichen der Jesuitengasse und Malteserstraße aus. Ihre Felder bewirtschafteten sie auf fruchtbarem Boden im Osten vor der Stadt.

Die einzige Verkehrsverbindung zwischen Oberstadt und Unterstadt war die Bergstraße, an der nun immer mehr Bürger ihre Häuser bauten. Zunächst waren es, wie im Kernstadtgebiet auch, nur kleine, schmale Parzellen, die bebaut wurden.

Diese Parzellenstruktur und die häufige Kommunebauweise bedingten die vorwiegend schmalen, relativ langgestreckten Hausgrundrisse mit Fenstern nur zur Straße und evtl. zum Hof und einem tiefen, unbelichteten mittleren Hausteil. In vielen Häusern wurden die Erdgeschosse vor allem gewerblich genutzt.²⁴ Die einzelnen Geschosse eines solchen Hauses gliederten sich in der Regel identisch, schon durch den einzigen Rauchabzug und die Anordnung der Abtritte bedingt. Häufig waren dreiachsige Fensterfronten vorhanden, dann gehörten zwei Fenster zu einer Stube und eines zu einer angrenzenden Stubenkammer, einem so genannten „gefangenen“ Raum, der nur von der benachbarten Stube aus zu betreten und zu beheizen war (wie z.B. im Haus Nr. 417).

In zahlreichen Häusern lebten neben der Familie des Hauseigners auch so genannte „Insitze“, „Beisitzer“ oder „inquilini“ – also Mieter „im Zins“ mit eigenen Herdstellen. Für nachmittelalterliche Zeiten ist dies durch Archivalien bestätigt. Im 17. und 18. Jahrhundert war es keine Seltenheit, dass Kleinhäuser auch in zwei oder mehr Stockwerksbesitzungen aufgeteilt waren. Für das Spätmittelalter ist dies nicht belegbar, jedoch zu vermuten.²⁵

ZEITEN DES KRIEGES, ZEITEN DER NOT, ZEITEN DES AUFSCHWUNGS

FÜR DAS SPÄTMITTELALTER sind überhaupt viele Details zur Stadtgeschichte und die Bewohner der Häuser nicht zu belegen, weil der 30-jährige Krieg 1618–1648 eine gravierende Zäsur darstellte. Im Jahr 1632 gingen die Landsberger Archivalien durch Zerstörung und Plünderung verloren. Deshalb ist der Verlust fast aller Brief- und Ratsprotokolle aus der Zeit davor zu beklagen.

92



Weit schlimmer als dieser Verlust waren für die Einwohner Landsbergs damals die unmittelbaren Kriegsgeschehnisse. Vor allem in den Jahren 1632/33 und 1646/47 wurde die Stadt, die als Grenzort gegen Schwaben strategische Bedeutung hatte, in die Kampfhandlungen der Schweden gegen die kaiserlich-bayerische Armee verwickelt. Wiederholt gab es Belagerungen, Einnahmen der Stadt erst durch die eine, dann wieder durch die andere Partei. Besetzungen, Truppendurchzüge, Plünderungen und Misshandlungen bescherten der Stadt die schwersten Jahre ihrer Geschichte. Zweimal brach die Wirtschaft völlig zusammen. Und was nicht der Krieg an Hunger, Leid und Not nach Landsberg brachte, das kam mit dem „schwarzen Tod“.

Verheerende Pestepidemien wüteten schon vor dem 30-jährigen Krieg, dann aber auch noch in den kurzen friedlichen Unterbrechungen, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu Hoffnung Anlass gegeben hätten.

Einzig ein Umstand hat sich als Glücksfall erwiesen: Trotz Belagerung und Beschuss Landsbergs in diversen Phasen des Krieges ereignete sich kein Großbrand, das heißt, die Stadt mit ihren alten Gebäuden blieb intakt. Übrigens waren bestimmte Brandschutzverordnungen schon 200 Jahre zuvor von München übernommen worden. Im Stadtrechtsbuch von 1424 ist verzeichnet, dass alle Neubauten aus Ziegel errichtet werden müssen. Leicht brennbare Dachbedeckungen wie Holz oder Stroh wurden innerhalb der Stadt verboten.²⁶

Zwar waren nun, nach dem langjährigen Krieg, die Befestigungsanlagen beschädigt und mussten repariert werden. Durch Bevölkerungsverluste und wirtschaftliche Not standen viele Häuser vorübergehend leer oder es fehlte das Geld, die notwendige Gebäudepflege zu leisten. Aber es waren keine unwiederbringlichen Verluste an Bausubstanz zu beklagen.

Im Gegenteil: Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde „modernisiert“, wurden manche Gebäude dem Zeitgeschmack angepasst. Allen voran die Stadtpfarrkirche Mariä Himmelfahrt, die ab 1680



barockisiert wurde. In den folgenden Jahren bis 1709 erhielt sie wesentliche Teile der neuen Ausstattung, die bis heute erhalten sind: den prunkvollen Hochaltar (der allerdings die wertvollen Glasfenster aus dem 15. und 16. Jahrhundert zum Teil verdeckt), die neue Orgel in barockem Gehäuse auf der Westempore, die Einwölbung des Kirchenschiffs und das wertvolle Dekor mit Stuck und Malerei. Untrennbar verbunden ist die barocke Pracht in der Stadtpfarrkirche mit den Namen Lorenz und Johann Luidl, die in der über 100-jährigen Tradition ihrer Holzbildhauerwerkstatt den opulenten Figureschmuck der Kirche schufen.

Und auch oben auf dem Berg wurde gebaut! Die Jesuiten, die die Lateinschule der Stadt übernommen hatten, errichteten für ihr Gymnasium ein großes Gebäude, das heute noch majestätisch auf dem Leitenberg über der Unterstadt thront. 1688–93 wurde es erbaut. „Sie haben dadurch, als Gegenstück zum gegenüberliegenden Wehrberg (Schloßberg), einen Lehrberg (mons doctus) geschaffen.“²⁷ Zusammen mit dem Neubau der Jesuitenkirche 1752–54, der Heilig-Kreuz-Kirche, wie wir sie heute noch kennen, prägt das Gymnasium das Antlitz Landsbergs vor allem, wenn man von Westen auf die Altstadt herüberblickt.

Nachdem 1773 der Jesuitenorden verboten worden war und die Ordensangehörigen Landsberg verlassen hatten – ein schmerzlicher Verlust für die Stadt, seine Schulstruktur und sein kulturelles Leben – gehörten die Gebäude und Ländereien übrigens dem Malteserorden. 1781–1808 war ihre Ära, nicht einmal 30 Jahre gegenüber 200 Jahren Prägung durch die Jesuiten, dennoch hat sich diese Zeit in den Sprachgebrauch der Landsberger eingeprägt. Die Heilig-Kreuz-Kirche heißt bei vielen heute noch Malteserkirche, die Malteserstraße und die Malteserstiege sind ebenfalls Namen, die die Erinnerung an diesen Zeitabschnitt lebendig halten.

Noch zweimal, nämlich zu Beginn des 18. und des 19. Jahrhunderts, litt die Stadt an den belastenden Begleiterscheinungen von Kriegen. Erst waren es der spanische und der österreichische Erbfolgekrieg,

dann die so genannten Franzosenkriege, die der Stadt erneut Truppendurchzüge, Einquartierungen, hohe Abgaben und vielfältige Drangsalierungen bescherten.

Unterdessen war die frühere „Landespurch“ dem Verfall preisgegeben. Nicht der Krieg machte ihr den Garaus, sondern der Zahn der Zeit. Die jeweiligen herzoglichen Beamten hatten schon lange in anderen Gebäuden, v.a. am Hauptplatz Quartier genommen. Die Bauten der städtischen Verwaltung lagen ohnehin im Kernstadtgebiet. Die Burg wurde schon lange nicht mehr genutzt, die Wirtschaftsgebäude standen leer und verfielen. Denkmalschutzgedanken standen zu dieser Zeit noch nicht im Vordergrund, und so kaufte die Stadt 1799 zwar das, was von den einst „vesten“ Gebäuden noch übrig war, aber nicht, um es zu erhalten, sondern um es endgültig abzutragen. Die Steine der Burgruine fanden beim Neubau der oberen Brücke (der Karolinenbrücke) eine nützliche Verwendung.

Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das kahle Areal mit Bäumen bepflanzt, deshalb ist der Schlossberg heute das, was er auf dem Wappen schon seit alters her war: ein grüner Hügel mit inzwischen stattlichem Baumbestand. 1905 wurde dort ein Realschulpensionat erbaut, und weil man sich nun, vielleicht auch mit ein wenig Ehrfurcht vor dem historisch bedeutsamen Ort, an die alte Burg erinnerte, verpasste man dem Bau mit dekorativen Schmuckelementen ein historisierendes Äußeres, das freilich rein gar nichts mit dem Aussehen der alten Burganlage zu tun hat.

BEDEUTUNG UND WANDEL DER BERGSTRASSE

DER TRUBEL IN der altehrwürdigen Bergstraße wurde indessen immer lebhafter. Die Bergstraße war Einkaufsmeile, Transportweg, Durchfahrtsstraße, und in ihrem oberen Teil, direkt beim Bayertor, auch Marktplatz.

Das alte Pftentor im Eigentum der Stadt hatte seine Bedeutung als östliches Stadttor längst verloren, schon seit das Bayertor errichtet worden war. Dass der

Torturm sich dennoch hielt, lag wohl daran, dass er zeitweise als Wohnturm genutzt wurde. Hauptsächlich aber war er für die Fuhrleute ein ärgerliches Hindernis und für die meisten Landsberger mit seinem düsteren Aussehen (daher der Beiname „Schwarzer Turm“) ohnehin ein hässliches Ärgernis. Auf alten Stadtansichten mindestens viergeschossig abgebildet²⁸, überragte er mit seinem Walmdach die umgebende Bebauung. Irgendwann in den Jahren um 1840 wurde er schließlich abgerissen.

Damit verschwand nicht nur die Hausnummer 399 aus der Altstadt, sondern auch das letzte Gebäude, das mit seinem Namen noch an das alte Geschlecht der Pfetten und an die Landsberger Ur-Siedlung Phettine erinnert hatte!

1866 musste auch die Elisabethkirche, die von den Herren von Pfetten 400 Jahre zuvor für die „Bergler“ errichtet worden war, den Bedürfnissen des neuzeitlichen Verkehrs weichen. Sie ragte in die Bergstraße hinein, das war zu gefährlich. Aller Widerstand der Bewohner und des Stadtpfarrers war zwecklos.²⁹ – Als es dann im Jahre 1874 am Spitalplatz gewaltig brannte und das Spital sowie die zugehörige Spitalkirche vernichtet wurden, mussten die Bergstraßenbewohner wieder ein wenig weiter laufen, um eine Heilige Messe zu besuchen. Aber mit den beiden prächtigen Hauptkirchen Maria Himmelfahrt unten und der Heilig-Kreuz-Kirche oben war dies durchaus zumutbar.

Das Verkehrsaufkommen war in dieser Zeit – im 19. und um die Wende zum 20. Jahrhundert – großen Veränderungen unterworfen. Auf der Alten Bergstraße ging es immer bedrängender zu. Es waren ja nicht nur die Fuhrwerke unterwegs, sondern auch Postkutschen, die Chaisen von Privatreisenden, die Ochsenspanne der Bergbauern (zumindest im oberen Teil), Esel und „Drahtesel“, Zweiräder (Alois Wolfmüller, der Erfinder des ersten seriengefertigten Motorrades, ist ein gebürtiger Landsberger!) und – nicht zu vergessen – nach und nach das eine oder andere Automobil. 1900 leistete sich ein Notar als erster Landsberger so ein neumodisches Fortbewegungsmittel. Mit Hubert



von Herkomer war der Stadt schließlich ein Pionier des Automobilwesens verbunden.

Entlastung im Transportwesen hatte allerdings zuvor der Bau des Eisenbahnnetzes in Bayern gebracht. Denn zumindest der Fernhandelsverkehr wurde auf die Schiene verlegt. Salz und andere Waren wurden seit der Eröffnung der Bahnlinie Augsburg-Buchloe um 1850 von München per Bahn über Augsburg nach Buchloe transportiert und dann per Fracht nach Landsberg geholt.

Nun wurde eine direkte Bahnlinie München–Buchloe geplant. Trotz der Bemühungen des gebürtigen Landsbergers Otto Kühlmann, Abgeordneter im Bayerischen Landtag und später Direktor der türkisch-anatolischen Eisenbahnen in Konstantinopel, entschied man sich für eine Streckenführung über Kaufering, weil das Gelände in Landsberg mit den starken Höhenunterschieden als zu kompliziert erachtet wurde. So gereichte die topografische Eigenart, die im Mittelalter für den Bau der Burg und die nachfolgende Gründung der „civitas“ noch von Vorteil gewesen war, 700 Jahre später der Stadt bei der Anbindung an die große weite Welt zum Nachteil. Landsberg bekam nur eine Stichstrecke über Kaufering nach Augsburg. Der Bahnhof wurde 1872 eröffnet. Otto von Kühlmann wurde dennoch 1889 in den Adelsstand erhoben und erhielt die Ehrenbürgerwürde der Stadt. Dass die nach ihm benannte Straße in Landsberg zwischen der Bahnlinie und dem Lech verläuft (und im Süden ganz in der Nähe des Bahnhofs endet) entbehrt nicht einer gewissen Ironie, denn der Lech als Transportweg mittels Flößen verlor erst mit dem Bau der Eisenbahn endgültig seine Bedeutung. 1914 wurde die Floßgasse, durch die das Lechwehr umfahren werden konnte, geschlossen.

Für das Verkehrsaufkommen in der Alten Bergstraße brachte der Bau der Eisenbahn also zunächst Erleichterung. Dafür nahm nun aber der motorisierte Verkehr zu. Und nach wie vor war es ja immer noch so: Wer vom Kernstadtgebiet in die Bergler-Vorstadt wollte und umgekehrt, dem stand nur die Alte Bergstraße zur Verfügung. Auch der gesamte Durchgangs-

verkehr auf der Straße von West nach Ost und Ost nach West hatte keine andere Wahl!

Bei alledem war die Alte Bergstraße verkehrstechnisch eine Zumutung. Bei den Fuhrleuten war sie wegen ihrer Abschüssigkeit und Enge gefürchtet, und so wurde immer wieder, bis in die neueste Zeit, von schweren Unfällen berichtet. Das empfanden schon Reisende in früheren Jahrhunderten als Mangel und machten ungeniert Vorschläge für eine Verlegung. So Adrian von Riedl in seinem Reiseatlas von 1796: „Durch dieses Thor geht der Weg über den hohen, ungleichen, und sehr steilen Berg in die Stadt hinab. Es geht kein Jahr vorbei, wo nicht mehrere Unglücke auf diesem Berge, besonders im Winter, geschehen. Kleine Verbesserungen nützen aber an dieser Bergstraße nichts, sondern das einzige Mittel wäre, eine neue Anlage, links zwischen dem itzigen Weg und dem Schloßberge zu machen, welche Linie wieder unten in die Stadt einfallen würde.“³⁰

Die Bergstraße war die einzige Straße in Deutschland, auf der Linksverkehr galt. Die Fuhrleute, die immer auf der linken Seite ihrer Fuhrwerke gingen, den Handgaul am Zügel führten und die Bremse betätigten, konnten so die Trottoirs beiderseits der Straße benutzen, sich selbst dicht an die Häuserwand halten und die Gefährte vorsichtig aneinander vorbei leiten. Hätte auf der Straße Rechtsverkehr gegolten, hätten sich die Fuhrleute unter noch größerer Lebensgefahr auf der Mitte der Straße bewegen müssen, wohingegen der Platz an den Häuserwänden entlang ungenutzt geblieben wäre.

Als zusätzliche Maßnahme war es verboten, die Häuser in der Alten Bergstraße tagsüber abzuschließen. Denn oft boten die Hauseingänge den letzten Fluchtweg für die Fußgänger, wenn doch einmal die Pferde durchgingen oder ein Fuhrwerk aus irgendeinem Grund außer Kontrolle geriet.³¹

Abwärts war es lebensgefährlich, aufwärts war es anstrengend für Mensch und Tier. Deshalb war die Bergstraße „mit Granitsteinen gepflastert, und zwar so, dass die würfelförmigen Granitsteine nicht plangemäß eben, sondern so nach rückwärts





gesetzt wurden, dass zwischen den Rillen die Pferde- und Ochsenengespanne mit ihren Stollen einkrallen konnten. Die Fuhrwerke hatten auch, wenn sie bergauf fuhren, hinten einen sogenannten Hund, einen starken Eisenstab wie ein Geißfuß, der beim geringsten Halt sich vor den Pflastersteinen einkrallte. So konnten die Pferde Pause machen und verschnaufen.“³²

Erleichterung brachte erst der Bau der Neuen Bergstraße 1935/36. Oft wird diese verkehrstechnische Verbesserung als Verdienst der Nationalsozialisten dargestellt bzw. auf eine Intervention Adolf Hitlers persönlich zurückgeführt. Dieser hatte im Jahr 1934 tatsächlich die Stadt besucht und eine lange Wartezeit in Kauf nehmen müssen, bevor er mit seinem Mercedes über die Alte Bergstraße hinauf und zurück nach München fahren konnte, weil ein Langholzfuhrwerk bergab unterwegs war.³³ Tatsächlich hatte aber bereits Bürgermeister Dr. Baur seit 1924 die umfangreichen Planungen für den Bau der Neuen Bergstraße vorangetrieben (er wurde 1933 nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten abgesetzt). Dass die Planungen nicht umgesetzt werden konnten, lag an der prekären wirtschaftlichen Situation in den Zwanzigerjahren. Dr. Baur's Nachfolger, Bürgermeister Schmidhuber, konnte sich dann mit der Vollendung des Projekts schmücken.³⁴

Im Dezember 1936 wurde die Neue Bergstraße ihrer Bestimmung übergeben. Die Alte Bergstraße hatte nun von einem Tag auf den anderen sehr viel mehr Ruhe – und einen neuen Namen. „Alte Bergstraße“ hieß sie nämlich erst, seit es eine „Neue Bergstraße“ gab. Zuvor war sie schlicht und einfach die Bergstraße, noch früher die Berggasse, gewesen.

Die (alte) Bergstraße war die erste und lange Zeit die einzige innerstädtische Gasse, die überhaupt einen Namen hatte. Straßennamen und Hausnummern waren nicht so wichtig – die meisten Häuser hatten Hausnamen, mit denen sie eindeutig bezeichnet werden konnten. „Offiziell“ wurden die Häuser erst seit dem Jahr 1762 durchnummeriert. Die Aufrichtung der Häuserzählung muss allerdings erheblich früher fest-

gelegt worden sein, wie die ältesten erhaltenen Bürger- und Hauslisten belegen.³⁵

Die Hausnummernzählung ist in Landsbergs Altstadt reichlich kurios und für „Zuagroaste“ und Besucher schlichtweg unverständlich.³⁶ Alle Häuser der Altstadt wurden nämlich durchnummeriert, beginnend von der Nr. 1 am Hauptplatz (dem früheren Sitz der Stadtverwaltung, jetzt Sparkasse) bis zur Nr. 496 an der Abzweigung von der Alten Bergstraße zum Hofgraben. Dazwischen wurden aber die Häuser nicht nach Straßenzügen eines nach dem anderen abgezählt. Im Gegenteil, man hat den Eindruck, es war ein Flaneur am Werke, der nacheinander durch die vier Viertel der Altstadt spaziert ist, an der einen Straßenseite in die Straßen hinein und an der anderen Straßenseite wieder zurück lief, immer weiter zählend, unbekümmert um spätere postalische Verwirrung.³⁷

Ein eindrucksvolles Beispiel dafür ist die Zählung am unteren Teil der Bergstraße. Sie beginnt am Spitalplatz, geht auf der Nordseite bergauf (Nr. 394 bis Nr. 398 $\frac{1}{3}$), dreht dort um und läuft an der Südseite wieder bergab (Nr. 400–410). Das kann nur verstehen, wer weiß, dass an der Stelle der Kehrtwende mit Nr. 399 das verschwundene Pfettentor stand. Östlich des ehemaligen Tors, also oberhalb der Malteserstiege, geht die Zählung dann mit Nr. 412 weiter und setzt sich an der Nordseite der Bergstraße fort, gerät aber spätestens an der Von-Helfenstein-Gasse wieder „durcheinander“, weil der imaginäre Flaneur nach links in diese Gasse einbog, ebenso danach in die Jesuitengasse und die Malteserstraße und auf dem Rückweg schließlich in den Hofgraben.

WOHNEN, ARBEITEN, LEBEN IN DER ALTEN BERGSTRASSE

ALTE ARCHIVALIEN, STEUERLISTEN und Zunftbücher wissen zu berichten, dass in der Alten Bergstraße von alters her eine bunte Vielfalt der verschiedensten Gewerbe und Handwerke versammelt war. Bäcker und Metzger, Huckler und Krämer, Gerber und Seifensieder, Schmiede und Brauer, im Bau-

gewerbe tätige Werkleute, auch Tagelöhner, und viele mehr.

Die wohlhabenderen Handwerker, die Mitglieder der Zünfte, die Beamtschaft, die Pfarrherrn, der Arzt und der Stadtapotheker, die Fernhandelsleute, die großen Brauereigasthöfe – sie saßen am Hauptplatz und an der heutigen Herkomerstraße, in der Ludwigstraße (die früher Judengasse hieß) und im stadtnäheren Teil des Vorder- und Hinterangers. In wirtschaftlich guten Zeiten hatten sie oftmals zwei oder drei Urparzellen zusammengefasst und so ihr Anwesen vergrößert, oftmals auch verschönert. Dazwischen mischten sich die kleineren Handwerker und Gewerbetreibenden, und je weiter man an den Stadtrand kam, also im Norden Richtung Sandauer Tor, im Osten die Alte Bergstraße oberhalb des Pfettentors hinauf und in den Hofgraben hinein, desto kleiner wurden die Häuser, desto weniger wertvoll der Grundbesitz.³⁸

Das Pfettentor war in früherer Zeit nicht nur eine Stadtbegrenzung, sondern vielleicht auch eine Grenze im Standesbewusstsein. Aber das ist Vermutung. Äußeres Kennzeichen ist jedenfalls die Nummerierung der Häuser, denn wie oben beschrieben, markiert hier das frühere Pfettentor eine deutliche Grenze.

Die Häuser ab Haus Nr. 412 aufwärts (= ostwärts) waren in jeder Hinsicht im mittleren Bereich angesiedelt: im mittleren Abschnitt der Bergstraße, nicht übermäßig hoch taxiert³⁹, mit tüchtigen, ehrbaren Handwerkern und Gewerbetreibenden besetzt, die sich vermutlich nicht zur „high society“ von Landsberg gezählt hätten, die aber auch mit „Kleinhäuslern“ unzutreffend bezeichnet wären (auch wenn ihre Häuser tatsächlich oft sehr schmal waren).

Oberhalb des ehemaligen Pfettentors bis hinauf zum Bayertor beginnen auch die Anwesen, die den Herren von Pfetten lehenbar waren.⁴⁰ Dies ist eines der noch nicht zur Gänze erforschten Kapitel der Landsberger Stadtgeschichte. Denn spätestens seit dem dritten, großen Mauerring, der die Stadt ab der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts umschloss, gehörte auch dieses Areal zum Stadtgebiet. Bürger einer Stadt konnte je-



doch nur werden, wer nicht lehenspflichtig war. Nicht umsonst heißt es: „Stadtluft macht frei!“

Warum sich die Lehensherrschaft der Pfetten auf städtischem Grund dennoch teilweise bis ins Jahr 1848, der endgültigen Abschaffung der Grundherrlichkeit, hielt, und das, obwohl, die Pfetten schon seit 1380 nicht mehr in Landsberg saßen, ist ein Forschungsdesiderat⁴¹.

Praktisch wird diese Lehensabhängigkeit so ausgesehen haben, dass die früher üblichen Naturalabgaben und auch Frondienste (also die Pflicht zu bestimmten Arbeitsleistungen) in Geldabgaben umgewandelt wurden. Die Besitzer der lehenspflichtigen Grundstücke werden also einen jährlichen Zins entrichtet haben. Zudem waren sie nicht frei, ihren Besitz einfach zu verkaufen oder zu vererben. Dies konnte nur „mit herrschaftlichem Consens“, also mit Zustimmung der Lehensherren geschehen. Diese wurde sicher in den seltensten Fällen verweigert – aber jeden Besitzerwechsel ließen sich die Herren von Pfetten vermutlich bezahlen.

Doch nähern wir uns nun, nach dem ausführlichen historischen Spaziergang und der Inspektion der Bergstraße in ihrer ganzen Ausdehnung, dem Haus mit der Hausnummer 417 ½.

DIE HÄUSER NR. 417 UND NR. 417 ½

DAS HAUS 417 ½ gibt seine Vergangenheit nicht völlig preis. Zu vermuten ist, dass es erst nachträglich in eine Baulücke eingefügt wurde. Denn wenn man die beiden Nachbarhäuser von außen betrachtet, erkennt man unschwer die unterschiedlichen Geschosshöhen, auch bedingt durch den Anstieg der Bergstraße. Außerdem ist Nr. 417 traufständig, Nr. 417 ½ aber giebelständig zur Bergstraße ausgerichtet, wenn es auch die Traufhöhe von Nr. 417 aufgreift. Vielleicht hatte der Besitzer von Nr. 417 in der ursprünglichen Baulücke eine kleine Hofstatt, etwa einen Schuppen oder einen Stall für Kleinvieh. Das wird sich allerdings nie klären lassen.

Die Angaben in Dietrichs Standardwerk von 1996, Ergebnis langjähriger Inventarisierung des gesamten Bauwerkebestands in der Landsberger Altstadt, sind nicht ganz eindeutig, was die „Abtrennung“ des Hauses bzw. den Übergang auf einen neuen Besitzer angeht. Auch die Besitzerlisten, die der frühere Landeskonservator Wilhelm Neu nach Steuerlisten und Briefprotokollen für die Häuser der Altstadt in den Jahren 1987–1990 angelegt hat und deren Kopien im Stadtarchiv Landsberg einzusehen sind, geben keine eindeutige Auskunft. Das Haus 417 ½ kommt dort eigentlich nur als Fußnote vor.

Eine Vermutung wäre, dass Nr. 417 ½ zwar von einem frühen Besitzer von Nr. 417 errichtet und genutzt, in späteren Zeiten aber vielleicht vermietet wurde, so dass aus rechtlichen Gründen eine eigene Hausnummer nötig wurde. Wirklich verkauft wurde das schmalere, östliche der beiden Häuser (417 ½) offenbar erst 1853.

Soweit man es zurückverfolgen kann, waren in den Häusern 417 und 417 ½ über die Jahre ein Bäcker, ein Metzger, ein Schuster, und ein Maurerpolier ansässig, wobei diese aber vermutlich nicht oder nicht alle ihr Handwerk dort ausübten, sondern lediglich dort wohnten. Ein Kuriosum ist bei Dietrich erwähnt: „Am unteren Teil der verkehrsreichen Alten Bergstraße gab es auffälligerweise vier Bäckeranwesen nebeneinander.“⁴² Das sind zunächst die Häuser 414–416, wo für das späte 17. Jahrhundert diese Anhäufung des brotbackenden Gewerbes nachgewiesen ist, wobei der Bäcker Sießmayer von Nr. 416 zeitweise das Haus Nr. 417 besaß. Auf Nr. 417 saß dann mit Elias Jacob ab 1702 ebenfalls ein Bäcker.

Über lange Zeit eine gute Adresse waren die Häuser Nr. 417 und zeitweise 417 ½ dann für den Berufsstand der Huckler.

Huckler waren Kramer, Kleinhändler für Salz, Seife, Unschlitt (Talg), Lichter und ähnliche Güter des täglichen Bedarfs. Davon zu unterscheiden war der Handelsmann: Dies war die Berufsbezeichnung für einen Fernkaufmann, der mit hochwertiger Ware handelte,





die nicht vor Ort produziert worden war (beispielsweise Stoffe, Eisengerät etc.).

Über den heute nicht mehr – zumindest unter diesem Namen – bekannten Berufsstand der Huckler äußerte sich der frühere Stadtarchivar Paul Winkelmayr 1930 in einem Vortrag. Er berichtete detailliert über die Standesehre und die zünftige Organisation der Huckler und betonte, dass man keinesfalls hinter dieser Bezeichnung „einen rückständigen, kleinen, ärmeren Menschen, der sich durch ein ganz kleines Lädchen und einen bescheidenen Handel mit lebensnotwendigen Gegenständen durchs Leben schlägt“ verstehen solle, sondern ganz im Gegenteil: „Es war ein bodenständiger, fester Teil der Bevölkerung, der auch seinerseits der Stadt hervorragende Mitarbeiter schenkte, ein Stand, der auf Standesehre und Standesbewusstsein hielt, der auch stets treu dem Grundsatz folgte: Ehrlich im Handel, christlich im Wandel!“ Nicht zuletzt stifteten die Huckler und Kaufleute 1695 in der Stadtpfarrkirche einen eigenen Altar, den Barbara-Altar in der zweiten südwestlichen Seitenkapelle. Winkelmayr zitiert eine Liste von Handelsleuten und Hucklern aus dem Jahre 1786, „die eigene Häuser haben“. Dort wird unter dem Haus Nr. 417 „Xaver Hübner, heute Castenauer, Spezereiwaren“ aufgeführt. Vermutlich ist er mit dem in der Besitzerliste (s. Anhang) aufgeführten Huckler Xaver Huber identisch. (Mit Spezereien bezeichnete man früher Gewürze, mit Spezereiwaren später allgemein Lebensmittel.)

Für Warenlagerung und Verkauf scheinen die Häuser der Altstadt, so schmal sie auch waren, mit ihren Erdgeschoss und Kellern jedenfalls genügend Platz geboten zu haben.⁴³

Wenn auch die Besitzerabfolgen der Häuser Nr. 417 und Nr. 417 ½ nicht lückenlos zu recherchieren sind, so lässt sich von der vorherrschenden Nutzung durch Huckler zumindest assoziativ eine Verbindung herstellen zu ihrer gewerblichen Nutzung im 20. Jahrhundert. Die Berufsbezeichnung „Lagerist“ etwa von Adolf Heinzler, Vorbesitzer des Hauses Nr. 417 ½ bis zu seinem Tod im Jahre 2010, fügt sich in die Traditi-

on des Hauses, das schon in früheren Jahrhunderten zu Zeiten als Lager genutzt wurde.

Nach dem Krieg gab es auf Nr. 417 den Laden der Erna Kemeter, in dem man allerhand Textiles, von Stoffen über Socken bis zu Wäsche, erwerben konnte. Nach der Erinnerung von Brigitte Martin, die in der Alten Bergstraße aufgewachsen ist und das Leben und die Geschäfte dort seit den 50er Jahren kennt, reichte das Geschäft der Erna Kemeter bis in den Laden im Erdgeschoss von Nr. 417 ½. Es gab, so meint Martin, einen Durchbruch zwischen den beiden Ladengeschäften. Anders erinnert sich Monika Kleinert, ebenfalls seit langem Bewohnerin der Alten Bergstraße. Sie weiß, dass der Laden im Erdgeschoss von Nr. 417 ½ nur als Lagerraum von Kemeter genutzt wurde und dass es dort die Toilette für das Verkaufspersonal gab. Man musste aber, um dorthin zu gelangen, bei der einen Ladentür heraus und bei der nächsten hinein. Wie auch immer: Kemeter war eines der am längsten ansässigen Traditionsgeschäfte in der Alten Bergstraße. Erwin Kemeter, der Sohn von Erna Kemeter, hat den Laden bis ca. 2004 zusammen mit seiner Frau weiter geführt. Erwin Kemeter ist 2011 verstorben.

Interessant ist die Geschichte der Familie Kemeter vor allem, weil Erna Louise, geborene Simon, als Jüdin ihr Geschäft, das sie vor dem Krieg in ihrem Haus Nr. 418 betrieben hatte, unter den Nationalsozialisten zwangsweise schließen musste. Sie blieb jedoch in ihrem Haus wohnen, hatte unter zahlreichen Schikanen zu leiden, konnte sich nach einer abenteuerlichen Flucht im Jahre 1944 retten und bis zum Kriegsende verstecken. Nach dem Krieg eröffnete sie ihr Geschäft erneut, diesmal im Erdgeschoss des Hauses Nr. 417.⁴⁴(Mehr dazu in dieser Chronik ab 64.)

Ab dem Jahr 1892 begann für das Haus 417 ½ eine Zeit der äußerlichen Blüte. Ein Erker wurde über die drei Obergeschosse des Hauses hochgezogen und mit einem Zeltdach bedeckt, der den neuen, kunstvoll geschweiften und zusätzlich mit Obelisksen geschmückten Giebel überschnitt. Der Besitzer zu dieser Zeit, Metzgermeister Ignaz Wimmer, hatte sich offenbar vom romantisierenden Zeitgeist anstecken lassen,





mit dessen Freude am verspielten Ornament schon andere herrschaftliche Häuser in Landsberg erbaut oder umgebaut worden waren. Vielleicht hatte es ihm auch der wenige Jahre zuvor entstandene Wohn- und Atelierturm des Malers Hubert von Herkomer ange-
tan, der sich am jenseitigen Lechufer ein märchenhaft anmutendes Bauwerk geleistet hatte. Wimmer lag damit durchaus passend im Zeitgeschmack, denn als auf dem Schlossberg ein gutes Jahrzehnt später das Realschulpensionat errichtet wurde, versah man auch dieses mit verspieltem Dekor und reich verziertem Giebel. Mehr als 60 Jahre lang war das schmale, zuvor unscheinbare Haus Nr. 417 ½ der „Hingucker“ in der Bergstraße. 1954 war es damit vorbei. Ein neuer Besitzer ließ die dekorativen Elemente entfernen und das Haus war wieder so unscheinbar als wie zuvor. Über die Gründe kann man nur spekulieren ...

DAS HAUS ALTE BERGSTRASSE 417 ½ ERZÄHLT

Stellen wir uns abschließend vor, was uns das Haus Alte Bergstraße 417 ½ vielleicht erzählen würde, könnten wir seiner Stimme lauschen ...

ICH BIN SCHON ziemlich alt, geschätzte 500 Jahre! Ich bin so betagt, dass ich mein Alter selbst nicht mehr genau kenne. Es gibt natürlich noch ältere Gebäude, nicht nur in Landsberg, aber 500 Jahre oder sogar mehr – das soll mir erst einmal jemand nachmachen.

Ich hatte Glück, dass ich so alt werden durfte. Zum einen haben all die Katastrophen, von denen auch Landsberg nicht verschont geblieben ist, keine verheerenden Spuren an meinem Körper hinterlassen. Zum anderen hatte ich über all die Jahre wohlmeinende Eigentümer und Bauherren, die mir immer wieder einmal quasi eine Frischzellenkur angedeihen ließen. Dadurch bin ich zwar nicht wirklich jünger geworden, aber ich bin gut erhalten. Jetzt – im Jahre 2012 – besser denn je!

Sehr viel Aufregendes ist mir persönlich in meiner bisherigen Geschichte nicht widerfahren. Aber an

meinem Platz in der Alten Bergstraße wurde ich Zeuge vieler lokalhistorisch bedeutsamer Ereignisse, die sich in meiner unmittelbaren Nachbarschaft und der weiteren Umgebung abgespielt haben. Wie überhaupt das Leben in der Alten Bergstraße seit alters her alles andere als langweilig ist!

Die Bergstraße ist genau genommen die wichtigste Straße in Landsberg. Denn über sie lief die Route des Salzhandels, mit dem man viele Gulden und Taler verdienen konnte – wenn man denn an der richtigen Stelle positioniert war. Und Phetine, so hieß die Siedlung unterhalb der Burg am gegenüberliegenden Burgberg, lag genau an der richtigen Stelle. Ein paar kleine Häuser in der Senke, windgeschützt und wasserversorgt, im Schutze der Burg – damit fing alles an! Oben auf der Burg saßen die Herren von Pfetten. Aus ihren Fensterluken und durch die Schießscharten konnten sie herüberblicken zu dem schmalen Saumpfad, über den man auf halbwegs passable Art den steilen Hang am östlichen Lechufer erklimmen konnte. Aus diesem Saumpfad wurde später die Salzstraße und noch später die Bergstraße und wiederum später die „Alte Bergstraße“.

Auf der anderen Seite konnten die Burgherren hinunterblicken zu dem schmalen Schotterkegel, der zwischen dem steil abfallenden Nagelfluhfelsen, auf dem ihre Burg stand, und dem reißend dahinfließenden Licca-Fluss lag. Wer konnte sich damals, vor jetzt fast 900 Jahren, vorstellen, dass hier, auf diesem engen Terrain, einmal eine der schönsten Städte Bayerns erblühen würde?

Der Herzog aus München baute die Burg der Pfetten aus zu einem stattlichen Ansitz, zu seiner „Landesburg“, und über den reißenden Fluss baute er eine Brücke. Und dann hielt er die Hand auf und verdiente an dem immer reger werdenden Warentransport von West nach Ost und von Ost nach West. Oder besser: Die Hand aufzuhalten erlaubte er denen, die auf dem Schotterkegel siedelten und ihre schnell wachsende Stadt alsbald nach der Burg „Landsberg“ nannten. Das weiße Gold – Salz! – wurde zur Quelle des Reichtums.

Die Stadt wuchs und gönnte sich einen Mauerring, der am unteren Ende meiner Straße verlief. Bald musste die Stadt den Mauerring erweitern, die Stadt wuchs in alle Richtungen, also auch den Berg hinauf, ein neues Tor wurde gebaut, das Pfettentor. Und allmählich entstanden neue Häuser, immer weiter die Straße hoch, darunter auch ich. Die da unten waren eine *civitas*, eine Stadt, und ihre Bewohner hatten alle Rechte und Pflichten von städtischen Bürgern. Zu uns oberhalb vom Pfettentor sagte man „Landsberg im Dorf“, oder auch „im Dorf aufm Berg“.

Vor meiner Haustür stehend sah man das Pfettentor, rechts über den Häusern sogar den oberen Teil des Stadtpfarrkirchturms, und wenn jemand bei mir oben aus den Dachluken heraus sah, dann befand er sich in Augenhöhe mit der Pfettenburg. Den Herren von Pfetten gehörte der Grund und Boden, auf dem ich und meine Nachbarn standen. Meine Bewohner mussten den Herren von Pfetten dafür jährliche Abgaben zahlen, und wenn mich jemand verkaufen oder vererben wollte, musste er die Pfetten fragen, die aber meistens nichts dagegen hatten, solange sie ein wenig mitverdienten. Das Geldverdienen hat eben in der Stadt Landsberg seit jeher eine große Rolle gespielt.

Beschützt wurden wir nicht nur von Westen her durch den Lech und die vorgelagerte Stadt, sondern auch im Osten durch das mächtige, prachtvolle Bayer-tor. Nicht weniger als vier schwere Holztore gehörten zu dieser Turmanlage, dahinter fühlte man sich gut aufgehoben.

Nicht lange, nachdem wir mittleren Bergstraßenhäuser erbaut worden waren, bekamen wir hochmögende Nachbarschaft: die Jesuiten. Für sie wurde extra eine Wasserleitung auf den Berg hinauf gelegt, so dass sie frisches Trinkwasser aus unseren Leitenberg- und Schlossbergquellen genießen konnten. Die Jesuiten bauten eine prachtvolle Klosteranlage und eine schöne Kirche.

A propos Kirchen: Mit Gotteshäusern waren wir wirklich reich gesegnet. Fußläufig am nächsten lag – von mir aus gesehen – die Spitalplatzkirche noch vor dem Schmalzturm. Zur hoch aufragenden Stadt-



pfarrkirche „Unserer Lieben Frauen“ waren es nur ein paar Schritte mehr durch die Kirchgasse. Wenn meine Leute lieber bergauf gingen, kamen sie, ebenfalls nach wenigen Minuten, zum Elisabethskirchlein, dass die Herren von Pfetten für uns und die „Bergler“ gestiftet hatten. Und dann eben noch die große Kirche der Jesuiten. Zählt man noch das Brunnenkircherl im Hofgraben mit seinem wundertätigen Gnadenbild und die Petruskapelle in der Burganlage dazu, war für unser geistiges Wohl, zumindest was die Baulichkeiten angeht, wahrlich wohl gesorgt.

Die Stadt unten leistete sich einen schönen Marktplatz in der Mitte und herrschaftliche Häuser außen herum. Man sah der Stadt an, dass es ihr gut ging. Genau genommen hing das Wohlergehen der Stadt jedoch davon ab, dass bei uns in der Bergstraße der Verkehr nicht stehen blieb. Aber wie das so ist: Unten präsentierte sich der Reichtum – und wir Bergstraßenhäuser und unsere Bewohner hatten den Verkehrslärm und die Pferdeäpfel vor der Haustür. Aber ich will mich nicht beklagen. Es war und ist ein feines Leben in der Bergstraße.

Dafür sorgte die lebendige Handwerker-gesellschaft rundumher. Ich gehörte eine ganze Weile lang zur Bäcker-Fraktion. Aber was gab es nicht noch alles in unserer Straße: Metzger, Büchsenmacher, Seifensieder, Gerber, Färber, Hutmacher, Schmiede, und viele andere mehr, Handwerker und Berufe, die heute keiner mehr kennt, weil Maschinen an die Stelle der „Handarbeit“ getreten sind! Und nicht zu vergessen die Brauer: Ganz oben der Süßbräu, in den man ebenso gerne einkehrte wie in den Pflerschbräu, der sich schräg gegenüber vor meiner Haustür so richtig breit gemacht hatte.

Als Hauptverkehrsstraße innerhalb Landsbergs, nach Landsberg hinein und auch wieder hinaus, spielten sich immer wieder auch Gräueltaten vor meiner Haustür ab. Wenn in Kriegszeiten die Befestigungsanlagen mit Kanonen beschossen wurden, dann erlebten wir das hautnah mit, wenn marodierende Soldaten durch die Straßen zogen, mit Gewalt in die Häuser einbra-

chen und Angst und Schrecken verbreiteten, dann waren unsere Bewohner davon nicht ausgenommen.

Die Bergstraße war aber auch im wahrsten Sinn des Wortes ein gefährliches Pflaster. Das starke Gefälle von 17 oder 18%, vor allem im Winter die spiegelglatte Fahrbahn – all das erlangte traurige Berühmtheit dann, wenn sich wieder ein grauenvoller Unfall ereignet hatte, was leider viel zu häufig vorkam. Im Gedächtnis der Stadt sind tragische Fälle aufbewahrt, von Fuhrleuten und Fahrgästen, die zu Tode kamen, von Rössern, die auf gräßliche Weise verendeten, von Fahrzeugen, die an irgendeiner Hauswand oder spätestens unten am Schmalzturm zerschellten.

Was der einen Graus war, war der anderen Gaudi. Die Bergstraße war natürlich die beliebteste Rodelbahn im Winter – wen scherte es da schon, dass Schlittenfahren hier selbstredend verboten war. Das Höchste der Gefühle war es für die jugendlichen Rennfahrer, wenn es ihnen gelang, unten vor dem Schmalzturm die Kurve in die Schlossergasse elegant zu nehmen, wo die rasante Fahrt dann gemächlich auslaufen konnte.

Nicht nur johlende Jugend, fluchende Fuhrleute und eilige Passanten – auch Fürsten und Edelleute reisten vor meiner Haustür die Straße hinauf und hinunter. Herzog Heinrich der Löwe befuhr schon die Route, als ich noch gar nicht da war, Herzog Ernst aus München auch. Der französische Philosoph Michel de Montaigne kam vorbei, Königin Christine von Schweden mit ihrem Gefolge ebenso. Und der Topograph Michael Wenig notierte 1701 ein Sprichwort, das Landsberg genau ins rechte Licht rückt: „Wer in Landten zu Bayrn sich nider zulassen gesinnet, soll wünschen, daß er eintweders auff Landtsperg, oder Rosenheim falle; dann fallet er auff Landtsperg, so fallet er in die Silbergrueb; fallet er auff Rosenheim, so fallet er in die Schmaltzgrueb.“ Ich sagte schon: In Landsberg konnte man immer gut Geld verdienen.

Nun muss ich allerdings zugeben, dass ich selbst ein sehr bescheidenes Exemplar in der Bebauung der Bergstraße war. Schmal zwischen Nr. 417 und Nr. 418 eingeklemmt; mit nur zwei Fensterachsen auf der Vorderseite; die Rückseite klamm und dunkel in den



Leitenberg hinein geschoben. Mein Nachbar Nr. 417, mit dem ich eine Zeitlang zu einer Hofstatt gehörte, hat wenigstens in den oberen Stockwerken einen kleinen Garten nach hinten hinaus, also Licht und Luft von der Helfensteingasse her. Ich hingegen bin hinten herum mit dem Haus Nr. 423 verschachtelt, dessen Eingang in ebendieser Gasse liegt.

Aber ich will mich nicht beklagen! Auch wenn meine Räume zwischendurch nur als Lager genutzt wurden, so bot ich doch zu anderen Zeiten meinen Insassen eine kleine, aber bequeme Wohnstatt und wer wollte, konnte bei mir ganz unten einen Laden aufmachen.

Meine große Zeit begann mit dem Jahr 1892. Mehr als 60 Jahre lang war ich, wenn schon nicht „die Schönste im ganzen Land“, so doch die Schönste der ganzen Straße. Denn mein Besitzer, ein Metzgermeister, hatte sich von der Lust auf Dekor, die offenbar in der Luft lag, anstecken lassen und mich – ausgerechnet mich, eines der schmalsten und unscheinbarsten Häuser in der ganzen Bergstraße – mit einem verzierten Erker und einem Schweifgiebel mit Obelisksen verwöhnt und verschönt.

In die 60 Jahre meiner äußerlichen Blüte fiel auch das so genannte Tausendjährige Reich, das zum Glück „nur“ 12 Jahre dauerte. Aber es waren schlimme Jahre, schlimm nicht im Sinne von zerstörender Kriegsgewalt, aber schlimm im Sinne von zersetzendem Gesinnungsterror. Der Hauptverantwortliche dieses Desasters fuhr – wie früher die Edelleute – auch ein paar Mal durch die Bergstraße, nun nicht mehr behindert von Elisabethkirchlein und Pfettentor: Beides hatte man abgerissen. Adolf Hitler war bereits motorisiert: 1924 noch mit einem geliehenen Mercedes. Zehn Jahre später, als er zum Gedenken an seine „Landsberger Zeit“ der Stadt einen Besuch abstattete, war er schon Reichskanzler und Reichsführer und ließ sich in einem Regierungswagen an meiner Haustür vorbei chauffieren. Von unserer schönen Bergstraßen-Häuserfront sah man dabei nicht viel. Die Anwohner hatten befragt – Hakenkreuze überall!

Nicht lange danach wurde übrigens die Neue Bergstraße gebaut, die sich knapp neben der Krachenberg-

schlucht den Seelberg und Schlossberg zum Leitenberg entlang schlängelt und oben am Bayertor wieder auf die Hauptverkehrsstraße von und nach München trifft.

Nun wurde es zwar stiller in der Bergstraße, was den Verkehrslärm betraf. Aber nicht so still, dass man nicht eines der wenigen „Judengeschäfte“, die Landsberg überhaupt hatte, aufgespürt und zwangsweise geschlossen hätte. Das war der „Resteladen“ meiner direkten Nachbarin Erna Kemeter auf Nr. 418. Die Tatsache, dass sie, die geborene Jüdin Erna Louise Simon, mit einem „Arier“ verheiratet war, nämlich mit Ulrich Kemeter, geboren in Reisch bei Landsberg, schützte sie nicht. Nachdem sie ihren Laden hatte dichtmachen müssen, lebte sie weiter in ihrem Haus, in der irrigen Annahme, dass es nun ja nicht mehr schlimmer kommen könne. Weit gefehlt! Im Januar 1944 sollte sie verhaftet werden. Ihr Sohn Erwin konnte sie warnen, sie flüchtete über das Dach aufs östliche Nachbarhaus Nr. 419, wo der couragierte Michael Lankes ihr weiterhalf. Auf abenteuerliche Weise gelangte sie aus Landsberg heraus, konnte sich in wechselnden Verstecken aufhalten und bis zum Ende des Krieges durchhalten. Kaum zu glauben eigentlich, dass sie danach noch Lust hatte, wieder ein Geschäft in Landsberg aufzumachen. Aber sie tat es, und eröffnete ihre Weißwarenhandlung, diesmal im Erdgeschoss des Hauses Nr. 417. Ihr Sohn führte diese weiter bis in die ersten Jahre des 21. Jahrhunderts. So habe ich die Auswüchse des düstersten Kapitels der Landsberger neueren Geschichte in unmittelbarer Nähe miterlebt.

Nach dem Krieg wurde es still in der Alten Bergstraße. Der Verkehr, dank Neuer Bergstraße, war sehr zurück gegangen – das war ein Vorteil. Aber die wirtschaftlichen Bedingungen waren nun ganz anders. Viele Geschäfte mussten schließen, viele Handwerker gaben ihre Werkstätten auf oder verlegten sie in Gegenden, wo sich weniger beengt arbeiten ließ, und viele Bewohner zogen fort. Etliche Häuser standen leer. Es dauerte eine ganze Weile, bis man sich auf den historischen Charme der Alten Bergstraße besann und diese Altstadtlage wieder zu schätzen wusste. Das

Bewusstsein für Denkmalpflege hielt Einzug in die Köpfe ebenso wie die Wertschätzung für die Spuren der Vergangenheit. Man machte das Beste aus den örtlichen Gegebenheiten – viele Häuser wurden vorbildlich renoviert und behutsam modernisiert.

Meine verspielte Schmuckfassade wurde in den nüchternen 50er Jahren plötzlich nicht mehr goutiert. Schlichtheit statt auffälligem Gründerzeit-Putz war nun die Devise. Aus der „Schönsten in der ganzen Straße“ war wieder ein unauffälliges, schmales Häuschen geworden.

Nun aber habe ich erneut eine innere und äußere Auffrischung bekommen. Durch die neuen Fenster in meinem Dachgeschoss kann man nun in alle Richtungen schauen – man sieht sogar in der Ferne die Justizvollzugsanstalt, vor allem aber das Jesuitengymnasium, den Schönen Turm mit den in den Stadtfarben bemalten Dachkacheln, und die Bäume auf dem Schlossberg, wo vor langer Zeit einmal die Pfettenburg stand.

Die Herren von Pfetten sind auf verschlungenen Wegen wieder nach Landsberg zurückgekehrt. Und ich bin stolz, dass ihr Wappen – mit dem eigensinnig nach links schreitenden Wappentier – nun ausgerechnet meine schlicht-schöne Fassade ziert.







ANMERKUNGEN

- 1 Dietrich Bd. 1, S. 6, ebenso Lichtenstern 2000, S. 14
- 2 Lichtenstern 2000, S. 14
- 3 a. a. O.
- 4 Pfetten-Arnach 1928, S. 57
- 5 Dietrich Bd. 1, S. 18
- 6 Dietrich Bd. 1, S. 22
- 7 Pfetten-Arnach 1928, S. 61
- 8 Lichtenstern 2012, S. 17
- 9 Pfetten-Arnach 1928, S. 57
- 10 Pfetten-Arnach 1928, S. 57
- 11 Huber 1982, S. 8
- 12 Fried 1972, S. 66
- 13 a. a. O.
- 14 Pfetten-Arnach 1928, S. 67
- 15 Pfetten-Arnach 1928, S. 68
- 16 Lichtenstern 2001, S. 26
- 17 Dietrich Bd. 1, S. 30
- 18 Lichtenstern 2012, S. 26
- 19 Lichtenstern 2012, S. 23
- 20 Regele 1985, S. 35
- 21 Regele 1985, S. 36f.
- 22 s. a. in dieser Chronik S. 45
- 23 zit. nach Fees 2011, S. 109
- 24 Dietrich Bd. 1, S. 65
- 25 Dietrich Bd. 1, S. 65
- 26 Dietrich Bd. 1, S. 45
- 27 Huber 1980, S. 87
- 28 Dietrich Bd. 1, S. 203
- 29 Lichtenstern 2012, S. 154
- 30 zit. n. Lichtenstern 2001, S. 32
- 31 Laber 1983, S. 59
- 32 a. a. O.
- 33 Laber 1983, S. 61
- 34 Rößle 2005, S. 69f.
- 35 Münzer 2000, S. 38
- 36 Ein „Verzeichnis der Hausnummern in der Altstadt mit Zuordnung zu Straßen und Plätzen“ findet sich in Dietrich Bd. 3, S. 699f.
- 37 sehr gut nachvollziehbar in dem klärenden Artikel von Klaus Münzer, Landsberger Geschichtsblätter 2000.
- 38 Dietrich Bd. 1, S. 121 ff.
- 39 Dietrich Bd. 1, S. 124

- 40 s. im einzelnen Dietrich Bd. 3
41 siehe hierzu den aufschlussreichen Artikel von Fees-
Buchecker in den Landsberger Geschichtsblättern 2011/12.
42 Dietrich Bd. 1, S. 121
43 Dietrich Bd. 1, S. 127
44 Das Schicksal der Erna Kemeter sowie der anderen aus
Landsberg vertriebenen Juden wird nachgezeichnet in
Gold/Rößle 2007. Der hilfsbereite Michael Lankes, den
die Autoren in ihrem Aufsatz erwähnen, war der östliche
Nachbar von Erna Kemeter, saß also bergaufwärts auf
Haus Nr. 419.





417¹/₂

ANHANG

EINIGE DATEN * AUS DER STADTGESCHICHTE,
DIE VOR ALLEM FÜR IHR BAULICHES
ERSCHEINUNGSBILD VON BEDEUTUNG SIND

1162	Castrum Phetene und Castrum Landespurch werden synonym in verschiedenen Urkunden verwendet.
1260/70	Landsberg erhält in diesem Zeitraum das Stadtrecht, d.h. Selbstverwaltung durch ein Ratskollegium und niedere Gerichtsbarkeit.
Ende 13. Jh.	Die erste Stadtummauerung, u.a. mit dem Schmalzturm, wird errichtet.
1315	Zerstörung der Stadt im Kampf zwischen König Ludwig dem Bayern und Friedrich dem Schönen, Herzog von Österreich, um die Königswürde. Landsberg erhält von Ludwig dem Bayern Hilfe beim Wiederaufbau.
1350	Erbauung des Spitals und der Spitalkirche hinter dem Schmalzturm.
nach 1360	Bau des künstlichen Kanals für den ca. 700 m langen Mühlbach, als dessen Voraussetzung das Lechwehr und die Floßgasse erbaut werden mussten.
1365	Neubau oder Erweiterung der Stadtpfarrkirche (Vorgängerbau der heutigen Kirche).
2. Hälfte 14. Jh.	Bau des Pfettentors (= Friedtor, Spitaltor, Schöppleinstor, Schwarzer Turm) und Sicherung des Quartiers im Osten vor dem Schmalzturm durch eine Mauerverbindung zwischen Schlossberg und Leitenberg.
1380	Gegen lebenslängliche Übertragung der Burg Rauhenlechsberg überlässt Ulrich von Pfetten den bayerischen Herzögen „sein vestes Haus – die alte Pfettenburg – in der Veste zu Landsberg samt Allem, was innerhalb der Veste Ringmauer ihm zu eigen war.“
1415/20 und 1430/35	Weitgehend neuer Befestigungsring: Stadterweiterung nach Norden unter Einschluss der Änger; nach Osten Richtung heutige Epfenhauser Straße; nach Süden unter Einbeziehung des Hofgrabenviertels, Anbindung an die Burg.
1422–1425	Bau des Bayertors.
1429	Die Stadt erhält ihr heutiges Wappen: die drei Hügel mit dem Kreuz auf der mittleren Erhebung in den Farben grün, weiß und rot.

* Daten und Informationen v.a. nach Regele 1985 und Lichtenstern 2012

1450	Die Herren von Pfetten erbauen für ihre lehenspflichtigen Bauern am Berg eine kleine Kirche zur Heiligen Elisabeth.
1458	Grundsteinlegung für die heutige Stadtpfarrkirche.
1488	Abschluss der Bauarbeiten (Chor) der Stadtpfarrkirche.
ca. 1500	Bau der Sandauer Brücke.
1575	Die ersten Jesuiten kommen nach Landsberg; bis 1603 Bau der Klosteranlage mit dem Säulenhof.
1584	Einweihung der ersten Jesuitenkirche (1751 für den Neubau abgerissen).
1586	Erster Bau einer Wasserleitung auf den Berg (mit Wasserkraft vom Mühlbach).
1586, 1592, 1607	Viele Menschen werden Opfer von Pestepidemien.
1597	Bau einer neuen Wasserleitung; auf dem Berg entstehen westlich des Bayertors öffentliche Brunnen.
1618-1648	Landsberg leidet schwer im 30-jährigen Krieg, wird mehrmals eingenommen, zurück erobert, geplündert; die Bevölkerung wird misshandelt und ausgeraubt.
1627-1634	Immer wieder wird die Pest eingeschleppt, der zahlreiche Menschen zum Opfer fallen.
1678-1708	Barockisierung der Stadtpfarrkirche.
1693	Das neu erbaute (1688-93) Jesuitengymnasium am Berg (heute Stadtmuseum) wird eröffnet.
1698	Das alte Rathaus der Stadt, das mitten auf dem Hauptplatz stand, wird nach einem Brand abgerissen.
1699	Umbau des gotischen Salzfactoreigebäudes zum heutigen Rathaus.
1701-14 und 1740-45	Zunächst spanischer, dann österreichischer Erbfolgekrieg; Landsberg leidet unter Steuerlasten, Schanzarbeiten, Bedrängungen von durchziehenden Truppen, Einquartierungen.
1732	Die Pfettenschen Lehen sind in einem Grundbuch aus dem Jahre 1732 mit 82 Hausanwesen, einem Bräuhaus, 3 Bäckereien und 473 Jauchert Grund aufgeführt.
1716-1757	Dominikus Zimmermann lebt in Landsberg und ist zeitweise Mitglied des Inneren Rats und einer der vier Bürgermeister der Stadt; er gestaltet 1719 die Rathausfassade und ist an zahlreichen Kirchenbauten in und um Landsberg als Baumeister und/oder Stuckateur maßgeblich beteiligt (Rosenkranzaltar in der Stpfk.; Klosterkirche der Ursulinen; Schloss- und Wallfahrtskapelle in Pöring; Johanniskirche am Vorderen Anger).

1752–1754	Neubau der Jesuitenkirche (Heilig-Kreuz-Kirche) mit prächtiger Rokokoausstattung. Die doppel-türmige Fassade, an deren Gestaltung auch D. Zimmermann beteiligt ist, zählt zu den Wahrzeichen der Stadt.
1773	Der Jesuitenorden wird durch Papst Clemens XVI. aufgelöst. Damit endet auch die segensreiche Tätigkeit der Jesuiten für die Stadt.
1774	Bedachungen und Fenster der maroden Gebäude der Landesburg werden von Hagel zerstört, die baufälligen Wirtschaftsgebäude werden abgerissen.
1789	Von den meisten Gebäuden der Burg (=des Schlosses) stehen nur noch die Umfassungsmauern.
1795	Der Pfleger gibt das Schloss endgültig auf; die Stadt kauft 1799 die Gebäudereste.
1796–1815	Landsberg leidet erneut unter kriegesischen Kampfhandlungen, Truppendurchzügen, Quartierlasten und Plünderungen, diesmal in den „Franzosenkriegen“
1804	In Landsberg gibt es 16 Brauereien. Auf 90 Personen kommt eine Gaststätte.
1807	Die Schlossruine wird abgerissen; ihre Steine finden teilweise beim Neubau der oberen Lechbrücke Verwendung, die nach der Gemahlin von König Max I „Karolinenbrücke“ benannt wird.
nach 1831	Abbruch des Pfettentors sowie, im Laufe der Jahre, mehrerer älterer Stadttore.
1832	Eine Eilwagenverbindung München-Lindau (30 Stunden) über Landsberg wird eingerichtet. Reisende aus aller Herren Länder übernachten in der Stadt. – Wöchentlicher Eilwagen Landsberg–München (8 Stunden), vierspännig, mit zweimaligem Pferdewechsel.
1837	In der Stadt gibt es 25 öffentliche und 108 private Brunnen, in die ständig Wasser fließt (u.a. aus den Quellen vom Schlossberg).
1848	Die grundherrlichen Rechte der Pfetten erlöschen; viele Bergbauern waren ihnen bis dahin lehenspflichtig.
ca. 1852	Der Schlossberg wird mit Bäumen bepflanzt.
1863	Beginn der Planungen für die Bahnlinie München-Buchloe unter Mitwirkung von Otto Kühlmann; 1870 wird entschieden, dass sie über Kaufering geführt wird, da in Landsberg die Terrainschwierigkeiten zu groß sind. Landsberg erhält nur eine Stichbahn.
1866	Abbruch der Elisabeth-Kirche.
1872	Landsberg erhält einen Bahnhof.
1874	Ein gewaltiger Brand vernichtet das Spital und die Spitalkirche.

1874–78	Neubau der Landsberger Knabenschule an der Stelle des Spitals.
1884–88	Errichtung des „Mutterturms“ nach Plänen Hubert von Herkomers.
1900	Notar Weiß kauft als erster Landsberger ein Automobil.
1905–1908	Errichtung der Strafanstalt Landsberg für 500 männliche Gefangene westlich des Lechs.
1905	Neubau eines Realschulpensionats auf dem Schlossberg mit historisierenden Schmuckelementen (heutige Schlossbergschule).
1910	Ein schweres Lechhochwasser reißt das Lechwehr mit, beschädigt die Brücken und mehrere Häuser.
1914	Die Floßgasse (durch die die Flöße das Lechwehr umgehen konnten) wird geschlossen. Die Eisenbahn hat die Flößerei zum Absterben gebracht.
1924	Hitler sitzt in Landsberg in „Festungshaft“ vom 1.4.–20.12.
1935/36	Bau der Neuen Bergstraße; (Pläne dafür gab es seit 1924); dafür müssen 13 alte Häuser am Seelberg weichen. Häuserdurchbruch zum Hauptplatz für die neue Trasse.
1937	Landsberg wird „Stadt der Jugend“; HJ-Märsche von Nürnberg (nach den Reichsparteitagen) nach Landsberg.
1944	Im Iglinger Frauenwald wird ein großes Rüstungswerk gebaut. Im Westen und Nordwesten der Stadt entstehen Außenstellen des KZ Dachau.
1945	Die KZ-Außenstellen werden geräumt; kurz vor Kriegsende ziehen die Häftlinge im sog. „Todesmarsch“ über die Neue Bergstraße, sie sollen nach Dachau getrieben werden; am 27. April rücken die Amerikaner in die Weststadt ein; die Brücken werden gesprengt. Bei einem kurzen Artilleriebeschuss schlagen Granaten in das Gymnasium, in das Bayertor und ein Anwesen am Hofgraben ein. Ansonsten hat Landsberg keinerlei kriegsbedingte Zerstörungen seiner Bauwerke zu beklagen.

VERWENDETE LITERATUR

DIETRICH, DAGMAR: *Landsberg am Lech. Band 1. Einführung – Bauten in öffentlicher Hand*. Deutscher Kunstverlag (München Berlin) 1995. (= Die Kunstdenkmäler von Bayern. Neue Folge. Bd. 2/1)

DIETRICH, DAGMAR: *Landsberg am Lech. Band 3. Bürgerbauten der Altstadt*. Deutscher Kunstverlag (München Berlin) 1996. (= Die Kunstdenkmäler von Bayern. Neue Folge. Bd. 4/3)

DOTTERWEICH, VOLKER und FILSER, KARL (Hg.): *Landsberg in der Zeitgeschichte. Zeitgeschichte in Landsberg*. Verlag Ernst Vögel (München) 2010

FEES-BUCHECKER, WERNER: *Überlegungen zur rechtlichen Situation der bäuerlichen und unterbäuerlichen Bevölkerung in „Landsberg im Dorfe“ und „auf dem Berg“ in der frühen Neuzeit*.
in: Landsberger Geschichtsblätter 2011/2012. S.109–114

FRIED, PANKRAZ: *Quellen für Landsberg und Pfetten*.
in: Landsberger Geschichtsblätter 1972/1973. S.63–66

GOLD, VOLKER und RÖSSLE, FRANZ XAVER: *Sie durften nicht mehr Landsberger Bürger sein. Zur Diskriminierung und Vertreibung der jüdischen Familien Landsbergs 1933–1945*.
in: Landsberger Geschichtsblätter 2007. S.60–73

HUBER, ANTON: *Landsberg am Lech in alten Photographien*.
Landsberger Verlagsanstalt Martin Neumeyer (Landsberg) 1980, 2. 1991

HUBER, ANTON: *Phetine und die Pfetten*.
in: Landsberger Geschichtsblätter (7. Sammelband) 1982–1985. S.8–9.

LABER, KARL: *Meine alte Bergstraße*.
in: Müller-Hahl, Bernhard: *Landsberg nach 1918. Schicksale unserer Heimat*. hg. v. Landkreis Landsberg (Landsberg) 1983. S.57–65.

LICHTENSTERN, ANTON: *Begegnungen mit Landsberg. Reisebeschreibungen aus fünf Jahrhunderten*. (mit Radierungen von Mayer, Helmut). Anton H. Konrad Verlag (Weißenhorn) 2001

LICHTENSTERN, ANTON: *Die Bayervorstadt und die Alte Bergstraße. Erinnerungen an die Nachkriegszeit*.
in: Landsberger Geschichtsblätter 2002. S. 71–88.

LICHTENSTERN, ANTON: *Landsberg am Lech. Altstadt im Wandel. Fotos von 1863–2005.*

Hg. v. Stadt Landsberg am Lech. Stadtentwicklung und Bauwesen 2004

LICHTENSTERN, ANTON: *Landsberg am Lech. Geschichte und Kultur.* Holzheu Verlag (Mering) 2012

MÜLLER-HAHL, BERNHARD:

Ausgestorbene Berufe – Schicksale einer Stadt.

in: Müller-Hahl, Bernhard: *Landsberg nach 1918. Schicksale unserer Heimat.*

hg. v. Landkreis Landsberg (Landsberg) 1983. S.85–99.

MÜNZER, KLAUS: *Landsberg und seine Gassen.*

in: *Landsberger Geschichtsblätter* 2000/2001, S. 38–49

PFETTEN-ARNBACH, HANS CARL FREIHERR VON:

Die Pfettner zu Landsberg und Umgebung bis zum 16. Jahrhundert.

in: *Landsberger Geschichtsblätter* 1928. S.57–62 und S.65–68

REGELE, HERBERT: *Chronik der Stadt Landsberg a. Lech*

hg. v. Stadt Landsberg 1980, 21985

RÖSSLE, FRANZ XAVER: *Rechtskundiger Bürgermeister Dr. Otmar Baur. Kommunalpolitik in Landsberg 1921–1933.*

in: *Landsberger Geschichtsblätter* 2005. S. 65–75

WEISSE, WOLFGANG: *Gruß aus Landsberg am Lech. Die Stadt auf alten Ansichtskarten. Eine Auswahl historischer Ansichtskarten aus Landsberg am Lech und Umgebung.*

Landsberg 2006

WINKELMAYER, PAUL:

Vom bürgerlichen Handwerk der Huckler zu Landsberg am Lech.

in: *Landsberger Geschichtsblätter* 1930. S.81-85 und S. 89-92

Sehr herzlich danke ich dem derzeitigen Stadtheimatspfleger Dr. Werner Fees-Buchecker für freundliche Hilfe in manchen Fragen sowie die Durchsicht des Texts auf sachliche Richtigkeit.

BAUGESCHICHTE UND BESITZERLISTE FÜR DAS HAUS ALTE BERGSTR. 417

1650	Simon Fichtl
1702	Elias Jacob, Bäcker
1717	Johann Sießmayer – (Bäcker, ansässig auf Nr. 416)
1768	Franz Sales Sießmayer
1781	Xaver Huber, Huckler
1782	Leerstand des Hauses, „Abtrennung“ vom Haus 417 ½
1800	vermutlich Erneuerung des Dachgerüsts; Rinnenkessel mit Initialen XH
1827	Ignaz Berchtold, Huckler
1852	Ignaz Berchtold, Nachfolger, (Hucklerei bis 1883) Pläne zur Aufstockung des bis dato dreigeschossigen Hauses
1853	Verkauf (?) von Haus 417 ½
1883	Johann Regele, Maurerpolier
1891	Simon Sedlmaier u. Dominika
1893	Joseph Thalmaier ∞ Wwe. Anna Regele
1904	Johann Maier u. Anna Einsetzen eines dreiteiligen neuen Ladenstocks u. neue Haustür
1907	Georg Lacher u. Theres
1920	Josef Schmid u. Maria
1951	Anton Schmid Laden im EG vermietet (?) an Erna Kemeter (Stoffe, Weißwaren), weitergeführt von deren Sohn Erwin Kemeter bis ca. 2004
derzeit	Silvia Brennicke-Kloss

BAUGESCHICHTE UND BESITZERLISTE FÜR DAS HAUS ALTE BERGSTR. 417 ½

Zeit der Erbauung unbekannt, vermutlich ebenso 15./16.
Jahrhundert aber später als Nr. 417, da Geschosshöhen nicht
übereinstimmend.

Zunächst im Verbund mit Haus Nr. 417 geführt.

1782	Xaver Huber, Huckler, bis 1827 unter eigener Hausnummer 417 ½ geführt
1853	Anton Pössinger, Schuster
1892	Ignaz Wimmer, Metzgermeister „Plan zum Einsetzen eines neuen Ladenstockes, Aufführen eines neuen Kamins und neuer Erker in dem Hause ...“ zu Wohnzwecken um- und ausgebaut; Erhöhung des (ursprünglich eingeschossigen) Fenstererkers auf drei Geschosse, Abschluss durch steiles Zeltdach, Schweifgiebel mit Obelisk geschmückt
1954	Karl Harbeck und Maria Harbeck (EG und 1. OG) „Strickerei“ im EG (?) Johann Lintner (2. u. 3. OG) Plan zur „Schaufenster- und Fassadenerneuerung ...“ Schmuckformen an der Fassade beseitigt
seit 19??	Adolf Heinzler, Lagerist (später dessen Erben) Laden im EG angeblich verbunden mit Geschäft Kemeter (Nr. 417) bzw. als Lagerraum für Kemeter-Laden genutzt (nur hier auch die Toilette für das Verkaufspersonal)
seit 2010	Nikolaus Haeusgen
2011/12	Umfassende Renovierung innen und außen

QUELLEN

Abschrift aus Stadtarchiv Landsberg;

DIETRICH, DAGMAR:

Landsberg am Lech. Band 3. Bürgerbauten der Altstadt. 1996

NIKOLAUS HAEUSGEN (Auskunft vom Bauamt?)

BRIGITTE MARTIN (Alte Bergstraße 404) – mündliche
Mitteilung

MONIKA KLEINERT (Alte Bergstraße 402) – mündliche
Mitteilung

DR. SABINE SKUDLIK: *Alte Bergstraße 417 ½*

Herausgegeben von NIKOLAUS und VERA HAEUSGEN

Gestaltung: URBAN LÜBBEKE
Photographien: MANUEL MESSNER

Druck: QUICKPRINT, Herrsching
Buchbinderei: ULRICH PERTSCH, Frieding

Landsberg am Lech 2012

